

»...und nicht zuletzt  
Ihre stille Courage«

HILFE FÜR VERFOLGTE  
IN HAMBURG 1933-1945

ULRIKE HOPPE (HRSG.)

Ein Projekt des Vereins »Geschichtswerkstätten Hamburg e.V.«

edition wartenau

## HINWEIS ZUR RECHTSCHREIBUNG

Bei sämtlichen Quellentexten haben wir die Rechtschreibung der Originale beibehalten und auch Schreib- sowie Zeichensetzungsfehler belassen.

## IMPRESSUM

### Herausgeber

Landesinstitut für Lehrerbildung und Schulentwicklung  
Referat LIF 14, Beratungsfeld Gesellschaft-Geschichte-PGW  
Dr. Helge Schröder  
Felix-Dahn-Straße 3, 20357 Hamburg

### Konzept, Aufgabentexte und Redaktion

Frauke Steinhäuser, Büro für Geschichtsvermittlung, Hamburg  
Layout: Dirk Lau, Hamburg

### Danksagung

Wir danken Herrn Professor Dr. Axel Schildt, Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg, und Frau Hildegard Thevs, Hamburg, für ihre freundliche Hilfe ebenso wie Herrn Klaus Staeck für das Zurverfügungstellen der Abbildung auf S. 37

**Umschlag:** Titelbild des Buches »... und nicht zuletzt Ihre stille Courage«. Hilfe für Verfolgte in Hamburg 1933–1945«

**Hinweis zu den in der Handreichung verwendeten Abbildungen:** Teilweise handelt es um aus Videoaufnahmen entnommene Abbildungen, weshalb die Bildqualität nicht immer optimal ist. Da es sich in diesen Fällen jedoch um die einzigen vorhandenen Abbildungen handelte, haben wir uns entschieden, sie trotzdem zu verwenden.

© Hamburg 2011. Alle Rechte vorbehalten.

Jegliche Verwertung dieses Druckwerks bedarf der schriftlichen Genehmigung des Herausgebers.

# INHALT

<b>Vorwort</b>	5
<b>Einleitung</b>	
»Hilfe für Verfolgte« – ein unbekanntes Kapitel der hamburgischen Geschichte?	7
Anregungen zur Verwendung dieser »Nahaufnahme« im Unterricht	9
Forscherauftrag für »Geschichtsdetektive«	12
<b>Hauptteil</b>	
<b>K1</b> Herbert Löwy und seine Helfer	13
<b>K2</b> Hilde Wulff	20
<b>K3</b> Else Schmidt	24
<b>K4</b> Margarethe Oestreicher	31
<b>K5</b> Ruth Strehl	35
<b>K6</b> Ruth Held	41
<b>Weiterführende Informationen</b>	
Literatur   Gedenkstätten und Museen	45



## Liebe Kolleginnen und Kollegen,

*unterrichten Sie die Zeit der nationalsozialistischen Diktatur ohne einen Bezug zu Hamburg? Natürlich nicht! Zentrale Dimensionen dieser dunklen Phase unserer Geschichte lassen sich über die Verbindung zu einem konkreten Ort oder zu einer Person besser erschließen als über allgemeine oder fernliegende Quellen.*

*Bis vor wenigen Jahren war es leicht, Zeitzeugen in den Unterricht einzuladen. Mittlerweile ist zum Beispiel das Jahr 1945 so weit weg, dass eine heute achtzigjährige Zeitzeugin damals gerade vierzehn Jahre alt war. Den Beginn der Diktatur hat sie somit als Kleinkind erlebt.*

*Die Erinnerungen von Zeitzeugen gleichsam zu konservieren und ihre Unmittelbarkeit über Schrift, Bild und Ton zu transportieren ist eine der großen Aufgaben, denen sich die verschiedenen Hamburger Geschichtswerkstätten widmen. Hier entstand auch, als Projekt des Vereins »Geschichtswerkstätten Hamburg«, das von Ulrike Hoppe herausgegebene Buch »...und nicht zuletzt Ihre stille Courage«. Hilfe für Verfolgte in Hamburg 1933–1945«<sup>1</sup>. Darin werden die Erinnerungen an mehr als ein Dutzend unterschiedlichster Helferinnen und Helfer bewahrt, die durch ihr mutiges Handeln zwischen 1933 und 1945 Verfolgten in Hamburg geholfen haben.*

*Im Sommer 2010 haben alle weiterführenden Schulen Hamburgs mindestens ein Exemplar des Buches für den Geschichts- und Politikunterricht erhalten. Die spannende, auf lokalen Bezügen aufbauende Veröffentlichung zeigt, dass Geschichte vor Ort gemacht wird. Ihre anspruchsvolle Darstellung lässt jedoch eine Einbeziehung in den Unterricht nur bei besonders motivierten Lerngruppen, Projekten oder in der Oberstufe erwarten.*

*Daher hat das Referat Gesellschaft des Landesinstituts für Lehrerbildung und Schulentwicklung eine ergänzende »Nahaufnahme« in Form einer Handreichung entwickelt, in der sechs der zwölf Beispiele aus dem Buch für den Schulunterricht mit den Zielen bearbeitet wurden:*

---

<sup>1</sup>Ulrike Hoppe (Hrsg.): »...und nicht zuletzt Ihre stille Courage«. Hilfe für Verfolgte in Hamburg 1933–1945«. Ein Projekt des Vereins Geschichtswerkstätten Hamburg e. V., Hamburg, Edition Wartenau 2010, ISBN 978-3-941308-03-9, 19,80 Euro

- *die komplexen Kapitel auf ihren Kerngehalt zu reduzieren und so auch jüngeren Schülerinnen und Schülern einen Zugang zu eröffnen,*
- *die Quellen in den Mittelpunkt zu stellen und auf diese Weise die Betroffenen zu Wort kommen zu lassen,*
- *Lokalgeschichte auch als Chance einer Öffnung der Schulen gegenüber ihrer Umgebung zu begreifen und*
- *direkt einsetzbare Beispiele für einen kompetenzorientierten Geschichtsunterricht zu geben – unter anderem durch entsprechende Lernangebote (Arbeitsaufträge).*

*Für den Geschichtsunterricht bietet sich dadurch die Chance, die Erinnerung an die Jahre 1933 bis 1945 durch die mittelbaren Zeitzeugenerinnerungen wachzuhalten und gleichzeitig Schülerinnen und Schüler an die spannende Arbeit mit multiperspektivischen Quellen heranzuführen.*

*Konkret können Sie aus den vorliegenden Materialien einfach ein Beispiel mit Lokalbezug oder einem passenden Thema auswählen und etwa in einer Doppelstunde einsetzen. Sie können Ihre Schülerinnen und Schüler aber auch neugierig machen auf mehr und die sechs ausgeführten Beispiele als Ausgangspunkt für eigenständige Projektarbeit nutzen – vielleicht verbunden mit einer Erkundung im Stadtteil. Nicht zuletzt ermöglicht das hier vorliegende Material vielleicht einzelnen Ihrer Schülerinnen und Schüler den Zugang zu den umfangreicheren Kapiteln des eigentlichen Buches – als eine individuelle Lernchance.*

*Wir wünschen Ihren Schülerinnen und Schülern viel Vergnügen bei der Nutzung dieser »Nahaufnahme«!*

**Kurt Edler**

Leitung Referat Gesellschaft

**Dr. Helge Schröder**

Beratungsfeld Gesellschaft-Geschichte-PGW



## »Hilfe für Verfolgte« – ein unbekanntes Kapitel der hamburgischen Geschichte?

*Dr. Eva Lindemann*

**D**as Thema »Hilfe für Verfolgte des Nationalsozialismus« ist in der Forschung relativ neu und war von Anfang an für junge Menschen interessant. Der Hamburger Schüler Benjamin Herzberg leistete 1997 mit seiner Untersuchung »Lichter im Dunkeln – Hilfe für Juden in Hamburg 1933–1945« beim Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten Pionierarbeit. Fünf Jahre später griff Beate Meyer, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Hamburger Institut für die Geschichte der deutschen Juden, den Faden wieder auf. In einem Beitrag für die Zeitschrift für Hamburgische Geschichte unter dem Titel »a conto Zukunft: Hilfe und Rettung für untergetauchte Hamburger Juden« analysierte sie die relativ wenigen damals bekannten Rettungsvorgänge genauer und ordnete sie historisch ein.

Auch in Berlin tat sich etwas: Auf Anregung der Vereinigung »Gegen Vergessen – für Demokratie« leitete Wolfgang Benz vom Zentrum für Antisemitismusforschung der Technischen Universität Berlin zwischen 1997 und 2002 das Forschungsprojekt »Rettung von Juden im nationalsozialistischen Deutschland 1933–1945«. Aus diesem Projekt gingen zwei Veröffentlichungen hervor: »Überleben im Untergrund – Hilfe für Juden in Deutschland« der beiden Historikerinnen Beate Kosmala und Claudia Schoppmann (2002) sowie »Juden im Untergrund und ihre Helfer« von Wolfgang Benz (2003).

Ein bleibendes Ergebnis dieses Forschungsprojekts wurde eine Dauerausstellung zum Thema. Sie fand ihren Ort in der Blindenwerkstatt Otto Weidt in Berlin-Mitte, Rosenthaler Straße 39, in der während der Zeit des Nationalsozialismus hauptsächlich blinde und gehörlose Juden unter dem Schutz des Bürstenfabrikanten Otto Weidt arbeiteten. 2008 entstand hier mit Mitteln des Bundes die Gedenkstätte »Stille Helden«. In deren Archiv werden Berichte, Fotos und Dokumente gesammelt und mündliche Erinnerungen in Bild und Ton festgehalten.

Abschließend sei auf die 2006 vom Deutschlandfunk ausgestrahlten Sendungen »Zivilcourage im Ausnahmezustand – Handlungsspielräume in der Diktatur« und »Helfer- und Retterkarrieren – Widerstand in unmenschlichen Konstellationen« hingewiesen (Reihe »Essay und Diskurs«). Deren Autor Harald Welzer betont drei Erkenntnisse: Es gebe erstens keinen generellen Helfertypus, ein »Humanitätsgen« werde zweitens wohl nie gefunden und drittens seien die Rahmenbedingungen für das Entstehen effektiver und gelingender Hilfe in der Regel zufällig gewesen.

## DER ANSTOSS ZUM BUCH

Im Jahr 2008 tauchte in Hamburg das äußerst seltene Dokument einer Rettung auf. Es war die Geschichte von Herbert Löwy, die dieser nach dem Krieg für seine Helfer und seine Nachkommen schriftlich festgehalten hatte. Eine Zeitzeugin, selbst Mitglied einer der Helferfamilien, schenkte das mit Schreibmaschine getippte Schriftstück dem Stadtteilarchiv Bramfeld. Die intensiven Recherchen zu dieser Geschichte sowie Gespräche mit Familienmitgliedern der Helfer wie des Geretteten führten zu der Idee, nach weiteren unbekanntem Rettergeschichten zu forschen. Dazu gründeten Ulrike Hoppe vom Stadtteilarchiv Bramfeld, Sielke Salomon von der Galerie Morgenland/Geschichtswerkstatt Eimsbüttel, Ulrike Sparr vom Jarrestadt-Archiv, die Historikerin Erika Hirsch sowie Eva Lindemann und Ursula Pietsch, die zur Geschichte der Walddörfer forschen, eine Arbeitsgruppe. Ihre Ergebnisse trugen sie in dem Buch »...und nicht zuletzt Ihre stille Courage«. Hilfe für Verfolgte in Hamburg 1933–1945« zusammen.

Das Spektrum der darin beschriebenen Hilfeleistungen reicht von einfachen, aber schwer zu beschaffenden Lebensmittelspenden über gefälschte Papiere und Widerstand gegen Anweisungen der NS-Bürokratie bis zum gefährlichen Verstecken von Verfolgten. Die Vielfalt der verfolgten Personengruppen machen im Unterschied zu den bisherigen Publikationen nicht nur die nach den willkürlichen NS-Erbgesetzen definierten Juden und Mischlinge aus, sondern auch Sinti und Roma, Linke, Widerstandskämpfer, sozial Deklassierte, Behinderte, einfache aufrechte Bürger und Christen.

Die Helferinnen und Helfer waren ganz normale Menschen – keine Lichtgestalten. Häufig waren sie nicht einmal entschiedene Gegner des Nationalsozialismus. Sie gerieten durch persönliche Betroffenheit in Widerspruch zur NS-Politik, hatten bereits vorgängige Beziehungen zu Verfolgten oder wurden widerständig, weil sie das, was um sie herum geschah, eines Tages nicht mehr aushielten. Nicht selten sahen sie wohl auch moralische oder materielle Vorteile für sich, indem sie sich die Hilfe in der einen oder anderen Form »bezahlen« oder vergelten ließen.

Bezeichnenderweise haben die Helfer sich selbst aber nie als Helden gesehen und Still-schweigen über Hilfe und Rettung bewahrt. Bis in die heutige Zeit gab es offensichtlich wenig Interesse an ihrem Handeln, welches das menschliche Versagen der großen Mehrheit deutlich gemacht hätte.



## Anregungen zur Verwendung dieser »Nahaufnahme« im Unterricht

*Dr. Helge Schröder*

In dieser Handreichung finden Sie sechs Beispiele aus dem zugrunde liegenden Sammelband. Es handelt sich um verschriftlichte Zeitzeugenberichte, die ausgewählt, bearbeitet und mit Zusatzinformationen sowie Erschließungsaufgaben ergänzt wurden. Im Unterschied zu durchkomponierten Arbeitsblättern werden jedoch keine umfassenden, abschließenden Informationen gegeben. Es bleiben Fragen offen. Für die Schülerinnen und Schüler sind daher unterschiedliche Sach- und Werturteile möglich.

Die »Nahaufnahme« eignet sich in besonderem Maß für einen kompetenzorientierten Unterricht, in dessen Mittelpunkt komplexere Aufgabenstellungen, deutliche Gegenwartsbezüge und eine (zunehmende) Selbstständigkeit der Schülerinnen und Schüler stehen. Dazu gehört, dass die sechs Beispiele klar zu fassen sind und Zugänge auf unterschiedlichem Niveau bieten – von der Erfassung bestimmter biografischer Details bis hin zur Bildung eines Werturteils über die Frage, ob die betreffende Person eine Heldin oder ein Held gewesen ist. Daher enthält die Handreichung eine Vielzahl konkreter Lernangebote zu den einzelnen Materialien und Sachverhalten, aber auch einen umfassenden, auf entdeckendes Lernen ausgerichteten »Forschungsauftrag für Geschichtsdetektive« (siehe Seite 12 dieser Handreichung).

Die Ergebnisse werden je nach Alter, Lerngruppe oder Interessensschwerpunkt ganz unterschiedlich sein. Gerade in der Verschiedenheit der möglichen Wege und Erkenntnisse liegen jedoch die Chancen dieser »Nahaufnahme« für den Unterricht. Probieren Sie es aus! Die folgenden Hinweise zu einem denkbaren Unterrichtseinsatz sind in diesem Sinne keine erschöpfende Liste, sondern zeigen lediglich Möglichkeiten auf. Sie kennen Ihre Schülerinnen und Schüler am besten und wissen somit, wie Sie diese motivieren und Lernprozesse anregen!

- Sie können **einzelnen Schülerinnen und Schülern** ein oder mehrere Fallbeispiele zur späteren Vorstellung vor der Lerngruppe mitgeben. So entstehen vielleicht kurze oder längere Referate, aber auch Präsentationen in der gymnasialen Oberstufe.
- Als Lehrperson prüfen Sie, ob sich eines der sechs Beispiele dazu eignet, einen **regionalen Bezug** im Stadtteil herzustellen. Alternativ ist eine regionale Anbindung etwa zu Gedenkstätten wie der KZ-Gedenkstätte Neuengamme ([www.kz-gedenkstaette-neuengamme.de](http://www.kz-gedenkstaette-neuengamme.de)) oder zu Stolpersteinen in Hamburg ([www.stolpersteine-hamburg.de](http://www.stolpersteine-hamburg.de)) unter der Leitfrage »Wie sah es denn konkret in Hamburg aus?« denkbar. Das von Ihnen ausgewählte Beispiel wird im klassischen Unterricht entschlüsselt, ausgewertet und kritisch bewertet; die anderen Beispiele erarbeiten sich die Schülerinnen und Schüler eigenständig (etwa wie im Folgenden beschrieben).

- In **arbeitsteiliger Gruppenarbeit** erschließt sich jede Gruppe als selbstständiges Forscherteam eines der Beispiele und bereitet eine ausführliche Präsentation vor. Dazu können die Gruppen beispielsweise dem »Forscherauftrag für Geschichtsdetektive« folgen (siehe Seite 12). Eine kleinschrittige Alternative wäre es, als Ergebnis der Gruppenarbeit jede Schülerin und jeden Schüler eine Kurzbiografie verfassen zu lassen – einschließlich einer Beschreibung, wie sie oder er in der Gruppe vorgegangen ist. Natürlich lassen sich auch konkrete Aspekte vorgeben, unter denen ein Fallbeispiel untersucht werden soll, oder Sie wählen bestimmte Aufgaben aus den sechs Beispielen aus, welche die Schülerinnen und Schüler für eine Präsentation bearbeiten müssen. Die Ergebnisse können dann auch für die Schulöffentlichkeit ausgestellt werden.
- Der letzte Vorschlag kann **geöffnet** werden: Sie verteilen die sechs Beispiele auf sechs Tische. Die Schülerinnen und Schüler dürfen nun zwischen diesen Beispielen »flanieren« und sich der Person zuordnen, die sie am meisten interessiert. Dass dabei bestimmte Beispiele mehrfach und andere vielleicht gar nicht angewählt werden, sollten Sie ruhig akzeptieren.
- Bei einem **Gruppenpuzzle** planen die Schülerinnen und Schüler zunächst in Stammgruppen das grundsätzliche Vorgehen, etwa anhand eines Kriterien- und Fragekatalogs. Anschließend erarbeiten sie sich in Expertengruppen jeweils ein Beispiel. Dieses stellen sie dann wieder ihren Stammgruppen vor, beantworten und sammeln Rückfragen. In einer zweiten Runde bündeln sie die Ergebnisse der Vorstellungen in den Expertengruppen und diskutieren sie. (Danach kann sich eine weitere Runde in den Stammgruppen anschließen, in der sie über die Arbeit in den Expertengruppen berichten.) Abschließend können die Expertengruppen ein Fazit vorbereiten, zum Beispiel in Form eines wissenschaftlichen Thesenpapiers, in dem sie den Informationsstand und die diskutierten Fragen zusammenfassen. Angesichts der Schwierigkeiten und der Deutungsspielräume bei dem vorliegenden Material ist ein solches komplexes Gruppenpuzzle eher für Klassenstufe 10 beziehungsweise in der Oberstufe zu empfehlen.
- Nicht zuletzt können aus den Beispielen konkrete Anregungen zum **Weiterführen** Ihres Unterrichtes folgen. Insbesondere den Fragen nach einem heldenhaften oder gerade nicht heldenhaften Verhalten der Menschen, allgemeiner zu Zustimmung, Verwicklung, Mitläufertum und Widerstand sowie nach 1945 zu Entnazifizierung und Entschädigung kann nachgegangen werden. Aber auch die Rolle von Kirchen oder anderen Gruppen in der Zeit der nationalsozialistischen Diktatur lässt sich, ausgehend von dem hier angebotenen Material, vertiefen<sup>1</sup>.
- Methodisch eignet sich diese Handreichung auch als eine erste Grundlage und Übung für **Zeitzeugenbefragungen**: Das Entschlüsseln der Aussagen und Vervollständigen eines

---

<sup>1</sup> Zur Problematik des Widerstands bzw. Nichtwiderstands sei auf einen weiteren Unterrichtsvorschlag hingewiesen: »Dürfen jüdische Schüler auf der deutschen Schule Budapest 1941/42 noch das Abitur erwerben?« Ein Zufallsfund im Politischen Archiv des Auswärtigen Amtes und dessen mögliche Verwendung im Geschichts- und Politikunterricht«. Er erschien in Ausgabe 3/2011 von *Geschichte für heute* und kann zu Unterrichtszwecken auch bei [helge.schroeder@li-hamburg.de](mailto:helge.schroeder@li-hamburg.de) abgerufen werden.

Puzzles, das Lokalisieren von Lücken und nicht zu klärenden Fragen ist anhand der einzelnen Beispiele möglich. Im Anschluss können die Schülerinnen und Schüler eigenständig Zeitzeugenbefragungen durchführen, zum Beispiel zu Themenkreisen der Nachkriegszeit (»Wie haben Sie die deutsche Teilung erlebt?«; »Alltagsleben und Reiseerlebnisse in den 1950er- und 1960er-Jahren«<sup>2</sup> oder »Mauerfall und Wiedervereinigung«.)

## WIE SIND DIE SECHS BEISPIELE AUFGEBAUT?

Die sechs Beispiele sind vergleichbar strukturiert. Sie unterscheiden sich aufgrund der Quellenlage jedoch im Umfang sowie in den zentralen Themen und aufgrund der individuellen Besonderheiten nicht zuletzt auch im Schwierigkeitsgrad der Quellen.

- Es gibt jeweils eine KURZBIOGRAFIE der im Mittelpunkt stehenden Person.
- AUFGABEN innerhalb der Materialeiten ermöglichen einen an der Erschließung der einzelnen Quellen orientierten Zugang. Zugunsten kreativer Ansätze wurde bewusst darauf verzichtet, immer das gleiche Schema zu Grunde zu legen. Sie finden daher in den Aufgaben auch komplexere und kreative Anregungen – immer jedoch auch grundlegende Anforderungen.
- WEITERFÜHRENDE AUFGABEN am Ende jedes Beispiels geben Anregungen unter anderem für weitere Informationsquellen, für Gegenwartsbezüge oder für Lokalerkundungen. Sie sollen aber insbesondere Nachdenklichkeit, Selbstreflexion und Urteilsbildung der Schülerinnen und Schüler fördern.
- In Informationskästen mit der Überschrift THEMA werden bestimmte historische Hintergründe für die Schülerinnen und Schüler kurz zusammengefasst.
- Im Mittelpunkt der Beispiele stehen TEXTQUELLEN, diese sind im Regelfall autobiografisch bzw. direkt erzählend. Die betreffenden Personen sollen jedoch als Individuen hervortreten. Daher werden die Textquellen durch FOTOGRAFIEN ergänzt, wo immer dies möglich war. Auch auf im Internet zugängliche Ton- und Bildsequenzen wird hingewiesen.

---

<sup>2</sup> Eine knappe Vorlage für Ihre Schülerinnen und Schüler finden Sie beispielsweise im »Methodentraining Zeitzeugen befragen« in *Geschichte und Geschehen 3, neue Ausgabe A*, Leipzig, Klett 2009, S. 270f., oder in *Forum Geschichte 4*, Berlin, Cornelsen 2003, S. 198. Umfangreichere Arbeitsblätter zum Herunterladen erhalten Sie auf der Website der Körber-Stiftung zum Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten: <http://kurzurl.net/qLdkY> (letzter Zugriff: 31.08.2011).

## Forscherauftrag für »Geschichtsdetektive«

**Ein Tipp vorab: Der Forscherauftrag sollte nicht allein bearbeitet werden – gemeinsam findet ihr mehr heraus!**

Ihr seid im Keller eurer Schule auf geheimnisvolle Unterlagen gestoßen. Darin geht es um einen Menschen, der in der Zeit der nationalsozialistischen Diktatur anderen geholfen hat. Wer die Helferin oder der Helfer war, wem sie oder er geholfen hat, wie diese Hilfe aussah und was mit der Helferin oder dem Helfer passierte, könnt ihr in den Unterlagen herausfinden. Aufgepasst: Informationen verstecken sich, rätselhafte Texte müssen entschlüsselt werden... Wie könnt ihr vorgehen? Eine Möglichkeit:

- **Schritt 1:** Schmökert in eurem Beispiel. Lest zunächst, was euch interessiert. Schreibt dabei interessante Ergebnisse und Fragen auf einen Notizzettel.
- **Schritt 2:** Lest euch die Arbeitsaufträge genau durch. Überlegt, wie ihr diese bearbeiten könntet und schreibt euch einen »Arbeitsplan« auf. Ein Tipp: Es ist nicht sinnvoll, die Arbeitsaufträge einfach untereinander aufzuteilen. Besser ist es, immer zu zweit alle zu bearbeiten und dann die Ergebnisse zu vergleichen.
- **Schritt 3:** Schaut jetzt noch einmal die Materialien daraufhin durch, ob ihr alles gelesen habt.
- **Schritt 4:** Überlegt euch jetzt, wie ihr eure Ergebnisse vorstellen möchtet, und bereitet eure Vorstellung genau vor. Dazu könntet ihr zum Beispiel Sprechtexte schreiben, ein Poster zeichnen oder einen Lebenslauf erstellen. Notiert auch, wie ihr vorgegangen seid und welche Probleme ihr lösen musstet.

### HILFSFRAGEN FÜR EURE ARBEIT

Zur Auswertung der Textquellen lässt sich das folgende Schema verwenden. Beachtet dabei, dass nicht bei jeder Quelle jeder Schritt gleich aufwändig sein muss. Bei manchen Quellen können einzelne Schritte entfallen bzw. sehr kurz sein, andere wieder sind sehr umfangreich.

- **Schritt 1:** Wer sagt etwas? – Angaben über den Verfasser der Quelle
- **Schritt 2:** Wann sagt er es? – Hier ist vor allem eine zeitliche Nähe zu den in der Quelle geschilderten Sachverhalten und zu anderen für ihr Verständnis wichtigen Ereignissen von Interesse.
- **Schritt 3:** Wo wird etwas ausgesagt?
- **Schritt 4:** Wie wird es gesagt? – Um was für eine Textsorte handelt es sich? Wichtig ist auch, ob die Quelle veröffentlicht wurde oder geheim blieb.
- **Schritt 5:** Was sagt er? – Inhaltsangabe
- **Schritt 6:** Wozu wird es ausgesagt? – Aussageabsicht, hier müsste gegebenenfalls auch der Adressat der Quelle genannt werden
- **Schritt 7:** Bewertung – Diskussion und eigene Stellungnahme zur Quelle und ihrem Wahrheitsgehalt sowie zu den in ihr ausgesagten Ereignissen oder Zuständen

# HERBERT LÖWY UND SEINE HELFER

# K1

Im Februar 1945 erhielt Herbert Löwy als einer der letzten in Hamburg verbliebenen Juden den Deportationsbefehl für das KZ Theresienstadt. Daraufhin flüchtete er in den Untergrund. Bis Kriegsende im Mai 1945 konnte er sich verstecken – unterstützt von seiner Familie, von Freunden, aber auch von ihm unbekannt Helfern. Noch im gleichen Jahr beantragte er Entschädigung für seine Verfolgung durch das NS-Regime. Als Zeugen führte er seine Helfer Agnes Schröder, Henry Becker und Fritz Müller an. Für sie verfasste er auch einen langen Dankesbrief, der erst in den 1980er-Jahren wiedergefunden wurde – ein großer Glücksfall, denn es gibt kaum authentische Texte von ehemals Untergetauchten.

## Q1 Auszüge aus dem Dankesbrief, in dem Herbert Löwy 1948 seine Erlebnisse schilderte:

Es regnete Bindfäden und ich kam völlig durchnässt bei Fräulein Schröder an. [...] Das Zimmer lag sehr günstig, denn gegenüber waren Trümmer, so konnte mich niemand beobachten. Schlafen konnte ich in dieser Nacht nicht. Wird man mich suchen und verfolgen? Was mache ich bei schweren Angriffen. Es war mir klar, das Zimmer darf-

te ich nicht verlassen, denn von den übrigen Einwohnern durfte mich keiner sehen. [...] Fräulein Schröder brachte mir täglich mit, was ich zum Leben brauchte. Meine gute Frau hat mir Lebensmittelkarten mitgegeben. Vom Wirtschaftsamt bekam meine Frau natürlich keine Marken mehr für mich, sie gab mir ihre Karte und hungerte für mich. [Nach 10 Tagen] meldeten sich die Einwohner zurück, da die Russen immer näher kamen. Man kann sich vorstellen, was für einen Schrecken ich bekommen habe. Fräulein Schröder teilte mir mit, dass ich am nächsten Morgen wieder fort muss. Es gab für mich nur eins, nach Sasel zu Becker. [...]

Am Nachmittag kam Henry vom Dienst. Wir sprachen uns zusammen aus, auch die Töchter Margreth, Margot und Ilse und Gisela wurden ins Vertrauen gezogen. Alle waren lieb zu mir, ich wurde von diesen edlen Menschen wie einer der ihrigen behandelt. Nicht nur dass sie mich versteckten, nein auch verpflegt wurde ich von ihnen. Wo findet man noch solche lieben Menschen! So vergingen mehrere Tage. [...]

Am Sonntag morgen fragte ich meinen Freund, ob er auch mal Besuch aus Hamburg bekommt. Mach dir keine Sorgen, Herbert, zu



Foto: Privatbesitz

## BIOGRAFIE HERBERT LÖWY (1898–1969)

ab 1918 Krankenpfleger in Hamburg

1919 Hochzeit mit Anni Fasshauer; beide bekommen drei Kinder: Lieselotte (\*1922), Ingeborg (\*1924) und Hans-Joachim (\*1926). Die Ehe gilt ab 1933 als »Mischehe«, da Anni Fasshauer christlich getauft ist (siehe »Thema: »Mischehe««, Seite 15).

31. August 1933 Entlassung aus »rassischen« Gründen

Nach dem Pogrom am 9. November 1938 wird Löwy verhaftet und bis Mitte Dezember 1938 erst im KZ Fuhlsbüttel, dann im KZ Sachsenhausen inhaftiert.

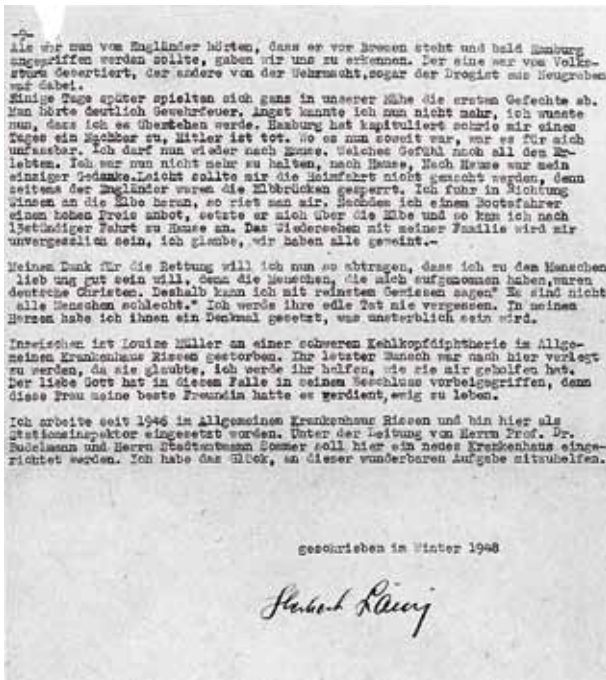
Ende Mai 1941 bis Anfang Februar 1945 Zwangsarbeit

Am 7. Februar 1945 taucht Löwy unter, um der Deportation ins KZ Theresienstadt zu entgehen. Bis zum 7. Mai 1945 kann er sich verstecken und so die NS-Diktatur überleben.

Nach dem Krieg arbeitet Herbert Löwy als Stationsinspektor am Krankenhaus Rissen.

1963 geht er in Pension.

Im September 2008 wird eine Gedenktafel für Löwy im Allgemeinen Krankenhaus St. Georg (heute Asklepios-Klinik) eingeweiht.



**Die letzte Seite des Briefes, den Herbert Löwy 1948 als Danksagung an seine Familie und seine Helfer schrieb (Stadtteilarchiv Bramfeld).**

mir kommt jetzt niemand raus, schon wegen der Bombenangriffe und bei diesem Wetter schon gar nicht. Es sollte aber anders kommen.

40 Gegen Mittag sah ich eine Dame mit zwei Jungens durch die Pforte kommen und erkannte diese sofort. Es war die Frau des Krankenpflegers Lange aus Barmbeck. Ich holte tief Luft und dachte, wenn das man gut geht. Ich stellte

45 mich der Frau als Schulz vor und verschwand etwas beunruhigt im Garten. Am Kaffeetisch sass ich neben der Frau Lange, die plötzlich ihren Kopf zu mir drehte und zu mir sagte: »Sie kommen mir sehr bekannt vor und wis-

50 sen Sie, mit wem Sie Aehnlichkeit haben, mit einem Herrn Löwy«. Das Herz blieb mir vor Schreck beinahe stehen. Ich schielte zu meinem Freund rüber, und er sah mich an und wir verstanden uns. Ich sagte zu Frau Lange

55 so ruhig ich konnte, es gibt solche Aehnlichkeiten und ich bin schon manches Mal verwechselt worden. Wo sind die Löwys eigentlich abgeblieben, fragte Frau Lange Beckers, die armen Menschen, ob sie noch leben? Sie

60 hatten so hübsche Kinder. Es dauerte gar nicht lange, da sah mich Frau Lange wieder an und behauptete, solch eine Aehnlichkeit

nie in ihrem Leben gesehen zu haben. Das kann ich mir denken, dachte ich, blieb aber

65 ruhig und gefasst. Es war mir und Beckers klar, ich musste natürlich fort. [...]

Nicht weit entfernt wohnte Fritz Müller mit seiner Frau Louise und ihrem 6jährigen Sohn Alfred. Von diesen wurde ich freundlich

70 aufgenommen. Wir kannten uns von früher, denn Frau Louise war die Schulfreundin meiner Frau. Ich erzählte ihnen meine große Not und versprach ihnen, bei der Landbestellung zu helfen und bat sie, mich nicht fortzuschicken denn nun weiss ich nicht mehr wo

75 ich hinsollte. Ich durfte bleiben und auf Umwegen bat ich meine Frau und Schwiegersohn vorsichtshalber ein neues Versteck ausfindig zu machen. [...]

80 Inzwischen gab es schwere Angriffe auf Hamburg, ich konnte von der Heide aus alles gut sehen. Wie sieht es zu Hause aus, wie lange wird es noch dauern. So vergingen etwa 6 Wochen, da fingen die Nachbarn an zu

## A U F G A B E N

- 1 Lies dir die Texte **Q1** bis **Q5** durch und markiere zwei Textstellen, die dich besonders beeindruckt haben. Bereite dich darauf vor, diese Stellen vorzulesen und zu erklären, weshalb du sie ausgewählt hast.
- 2 Stelle zusammen, wer Herbert Löwy und wer seiner Familie geholfen hat. Beschreibe die einzelnen Personen und wie deren Hilfe jeweils aussah.

85 fragen, ob ich gar nicht zum Volkssturm brauchte. Das genügte mir, um mich mit dem Gedanken vertraut zu machen, dass ich wieder fort musste. Von Müllers wurde ich gut gepflegt und auf Umwegen schickte mir meine Frau ihre volle Lebensmittelkarte. Inzwischen hatte ich auch Nachricht von zu Hause, dass mein Schwiegersohn für mich ein neues Versteck ausfindig gemacht hat und zwar bei einem Bauern in Rahlstedt. [...]

95 Der Bauern empfing mich freundlich, aber leider konnte er mich nicht mehr aufnehmen, denn inzwischen waren seine Kinder in Ham-



burg ausgebombt, und so musste er diese bei sich aufnehmen. Was nun? Wo sollte ich jetzt hin? [...] Aber meine Sorge war umsonst, ich wurde von Louise Müller freundlich empfangen. [...] Schwerste Bombenangriffe hatten wir noch zu überstehen. Dadurch kam es auch, dass sich keiner der Nachbarn mehr um mich kümmerte. [...]

Hamburg hat kapituliert, schrie mir eines Tages ein Nachbar zu, Hitler ist tot. Wo es nun soweit war, war es für mich unfassbar. Ich darf nun wieder nach Hause. Welches Gefühl nach all dem Erlebten. [...]

Meinen Dank für die Rettung will ich nun so abtragen, dass ich zu allen Menschen lieb und gut sein will, denn die Menschen, die mich aufgenommen haben, waren deutsche Christen. Deshalb kann ich mit reinstem Gewissen sagen »Es sind nicht alle Menschen schlecht.« Ich werde ihre edle Tat nie vergessen. In meinem Herzen habe ich ihnen ein Denkmal gesetzt, was unsterblich sein wird.



**Herbert Löwy, vermutlich Ende der 1940er-Jahre. Zu der Zeit arbeitete er als Stationsinspektor am Krankenhaus Rissen. (Foto: Privatbesitz)**

## Q2 Aus dem Protokoll von Agnes Schröders Aussage vor dem Amt für Wiedergutmachung:

Agnes Schröder gab an, seit 36 Jahren im öffentlichen Dienst zu stehen und Angestellte in der Sozialabteilung des Bezirksamtes Altona zu sein. Sie habe vor 1933 Kontakt zu den politischen Kreisen um den Bürgermeister Koch [Christian Koch, ab 1908 für die Deutsche Demokratische Partei in der Hamburgi-

schen Bürgerschaft, 1933 im Rahmen der Gleichschaltung aus seinem Amt entlassen; von Nov. 1946 bis Febr. 1950 zweiter Bürgermeister Hamburgs] gehabt. »Aus dieser Einstellung heraus kam meine Ablehnung zum NS-Staat, die auch in der Dienststelle nicht unbekannt blieb.« Herr Löwy sei ihr selbst nicht bekannt gewesen, ein Kollege habe sie angesprochen, geschildert, dass seinem Freund

## THEMA

### MISCHEHE

Bis 1938 trafen die antijüdischen Maßnahmen Juden, die mit einem nichtjüdischen Partner verheiratet waren, genauso wie andere Juden. Im Dezember

1938 schuf Hitler die Kategorien der »privilegierten« und der »nichtprivilegierten« Mischehe, die gesetzlich nie fixiert wurden.

Als »privilegiert« galten nun Paare, bei denen die Frau jüdisch [...] im »rassischen« Sinne des

NS-Regimes) und der Mann nichtjüdisch war, wenn sie keine oder nichtjüdische erzoogene Kinder hatten, und Paare, bei denen der Mann jüdisch und die Frau nichtjüdisch war, wenn sie nichtjüdisch erzoogene Kinder hatten. Familien in diesen Konstellationen durften in der bisherigen Wohnung verbleiben, und das Vermögen konnte auf den nichtjüdischen Partner bzw. die Kinder übertragen werden. Später musste der jüdische Partner aus »privilegierten« Mischehe keinen »Judenstern« tragen und wurde von der Deportation (bis Jahresbeginn 1945) befreit.

Als »nichtprivilegiert« galten Paare, wenn der Mann Jude und die Ehe kinderlos war, wenn ein Ehepartner jüdisch war und die Kinder jüdisch erzoogen wurden oder wenn der nichtjüdische Partner bei der Eheschließung zum Judentum konvertiert war. Diese Paare besaßen die o. a. Rechte nicht, bei der Auswanderung wurden sie wie Juden behandelt. Der jüdische Partner unterlag der Kennzeichnungspflicht, von der Deportation wurde er/sie »zurückgestellt«.

Aus: Beate Meyer, Mischehe, »privilegierte« und »nichtprivilegierte«, Glossareintrag in: Stolpersteine in Hamburg... Biographische Spurensuche. Hamburg 2007ff.



Löwy der Transport ins KZ drohe, und gefragt, ob sie bereit wäre zu helfen. »Ich überlegte es mir reiflich, dem Wunsch des Herrn Urban, Herrn Löwy bei mir aufzunehmen, zu folgen. Ich nahm aber dann die Gefahr auf mich und sagte zu.«

*Staatsarchiv Hamburg, Best. 351-11, Abl. 2008/1, 070498  
Herbert Löwy, Haftentschädigungsakte, Blatt 68*

**Q3 Aus dem Protokoll von Henry Beckers  
Aussage vor dem Amt für Wiedergutmachung:**

Henry Becker gab an, dass er Herbert Löwy schon seit 1920 kenne: »Ende Februar 1945 rief L. mich an und sagte, dass er sich zur Verbringung nach Theresienstadt zu melden habe. Ich



**Herbert Löwys Helfer Louise und Fritz Müller in den 1930er-Jahren vor ihrem Haus (Foto: Privatbesitz)**

sagte ihm, dass das überhaupt nicht in Frage käme, er solle zu mir nach Sasel kommen. [...] Lebensmittelkarten hatte L. keine, er wurde von uns mitverpflegt und hielt sich tagsüber immer in meiner Wohnung verborgen. Seine Ehefrau und sein späterer Schwiegersohn versorgten ihn auf Umwegen zum Teil mit Lebensmitteln.«

*Staatsarchiv Hamburg, Best. 351-11, Abl. 2008/1, 070498  
Herbert Löwy, Haftentschädigungsakte, Blatt 70f.*

**Q4 Aus dem Protokoll von Fritz Müllers  
Aussage vor dem Amt für Wiedergutmachung:**

Fritz Müller gab an, beim Hamburger Anzeiger am Gänsemarkt beschäftigt zu sein, und erklärte: »Ich kenne Herbert Löwy schon seit

vielen Jahren; es können 30 Jahre sein. Anfang 1945, genaues Datum kann ich nicht mehr sagen, erschien eines Tages Löwy bei mir und sagte, dass er auf der Flucht sei, da man ihn nach Theresienstadt bringen will. Ich nahm ihn bei mir auf und hielt ihn, mit kurzen Unterbrechungen, wo er sich, soweit ich mich erinnern kann, bei anderen Bekannten aufgehalten hat, in meiner Wohnung in Hamburg-Neugraben, Quellgrund 18, verborgen. Seine Frau, die von dem Versteck wusste, brachte manchmal Lebensmittel. So gut ich konnte, habe ich ihn ebenfalls mit Lebensmitteln versorgt. Er ging den ganzen Tag über nicht aus dem Hause, um nicht aufzufallen [...].

Ich halte heute noch mit Herrn Löwy den freundschaftlichen Verkehr aufrecht. Ich selbst war kein Mitglied der NSDAP und deren Gliederungen. Ich war vor 1933 und auch während der nationalsozialistischen Zeit politischer Gegner des Hitler-Systems und habe nicht nur deshalb, weil Herr Löwy ein guter Bekannter von mir ist, sondern auch aus Überzeugung die Gefahr auf mich genommen, Herrn Löwy bei mir verborgen zu halten.«

*Staatsarchiv Hamburg, Best. 351-11, Abl. 2008/1, 070498  
Herbert Löwy, Haftentschädigungsakte, Blatt 72*

**Q5 Herbert Löwys Tochter Ingeborg**

Das war eine richtig möblierte Wohnung von jüdischen Leuten, die auswanderten. Und das war unsere Rettung, denn die Hauswirtin dieses Hauses war gegen die Nazis. Hat allerdings ein großartiges Abzeichen gehabt, war auch in der Partei. [...] Dann kam dieser Bombenangriff auf Hamburg, alles wurde zerstört, brannte lichterloh. Da sind wieder Leute an die herangetreten und haben gesagt, diese jüdische Familie Löwy, die sollte sie mal raus werfen, die hätten da nichts zu suchen, und so. Da hat sie gesagt: »Das sind meine liebsten Mieter und die bleiben hier!« Das hätte sie das Leben kosten können, ich meine, so was hat es tatsächlich gegeben während dieser Zeit. [...] In der Straße müssen ja auch die meisten Leute auf unserer Seite gewesen sein, sonst hätten wir da ja gar nicht bleiben können. In dem Haus selber war einer in SA-Uniform, der da rum lief, ganz großer Nazi-Held, aber es ist – wie durch ein

## A U F G A B E N

- 1 Stelle in einer Grafik stichwortartig zusammen, welche Personen sich woran erinnern.
- 2 Arbeite aus den Quellen heraus, welche Motive die Helfer hatten, Herbert Löwy zu unterstützen. Überlege: Was muss man beim Beurteilen ihrer Aussagen bedenken?
- 3 Stelle zusammen, welche Risiken die Helfer selbst für ihr Handeln nennen und welche ihre Kinder? Überlege: Was hätte ihnen passieren können?
- 4 Lies dir den Text **Q7** und die Informationen zum Thema »Wiedergutmachung« auf Seite 19 durch. Erörtere, welche Probleme des Entschädigungsverfahrens darin deutlich werden – für die Opfer einerseits, für den Staat und die Behörden andererseits.

Wunder eigentlich – gut gegangen. Die müssen uns ja gemocht haben oder – ich weiß es nicht. Die waren jedenfalls nicht so judenfeindlich eingestellt und haben alle still gehalten.

*Auszug aus dem Interview vom 22.11.2008 von Ulrike Hoppe (Stadtteilarchiv Bramfeld) mit Ingeborg G.*

### **Q6 Margot Weber, Tochter des Helfers Henry Becker. Seine Frau und er waren in der SPD.**

»Ja, meine Mutter war sehr sozial eingestellt. Die war früher Schöffin am Gericht und nachher war sie Wohlfahrtspflegerin und Vormund. Mein Vater hat auch mal eine Zeit den  
5 Vormund gemacht für einige Kinder. Wir hatten auch manchmal fremde Kinder hier aus dem Rheinland, die dann ihre Ferien bei uns verbrachten. Also meine Eltern haben sich schon sehr für andere Leute eingesetzt. Aber  
10 ab 1933 oder kurz danach, da hielt das natürlich alles auf. Da konnte man ja mit niemandem mehr richtig sprechen. Wir hatten da einen im Haus wohnen, der hieß Adolf und hatte die drei Pfeile von der SPD [das Zeichen der  
15 »Eisernen Front« aus SPD, den freien Gewerkschaften, dem Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold und der Arbeiter-Turn- und Sportbewegung]. Einen Tag später hatte er das Hakenkreuz dran. Und der war schlimmer als alle anderen.

20 Er hat sich aufgeregt, dass wir nicht geflaggt haben, und wollte uns eine Fahne geben. Aber meine Mutter hat so eine Papierfahne gekauft und in den Blumenkasten gesteckt. Da hat er sich natürlich drüber aufgeregt. Aber meine  
25 Mutter hat nur gesagt, lot man, Adolf, de wuchst noch. Der konnte keinen Spaß ab, der versuchte immer, meinen Eltern was beizupulen. [...]  
»Meine Mutter stand selbstverständlich dahinter, dass mein Vater nicht in die Partei  
30 gegangen ist. Das war ganz klar. Und wir Kinder versuchten auch, darum herumzukommen. Ich musste in Sasel ja noch ein Jahr zur Schule gehen. Und das war furchtbar. Das war so ein Lehrer, der kam in Uniform in die  
35 Schule, und wollte seine gesamte Klasse im Jungvolk oder in der Hitlerjugend haben. Ich habe mich drum herum gedrückt, und hatte dann am Sonnabend immer nationalpolitischen Unterricht, wie alle, die nicht in der HJ  
40 [Hitler-Jugend] waren. Als ich nachher zur Handelsschule gegangen bin und die Lehre hatte, haben sie mich immer angeschrieben, ich soll doch eintreten. Ich habe gesagt, das tut mir so furchtbar leid, ich wäre so gerne da-  
45 bei, aber ich mache jetzt neben meiner Lehre auch noch Kurse, abends noch Französisch und Englisch und was weiß ich nicht, und ich schaffe das nicht. Und so haben sie das immer wieder auf Eis gelegt, und ich bin dann ganz  
50 gut drum herum gekommen.. [...]

Ich weiß nur, dass er längere Zeit da war. Vater ist dann immer mit ihm gefahren. Sie



**Das Ehepaar Becker mit ihren Töchtern um 1935, links Margot (Foto: Privatbesitz)**

sind dann bis zu den Elbbrücken. Vater hat dann die Posten abgelenkt, hat denen irgendwas Blödes erzählt oder gefragt, und in der Zeit haute er [Herbert Löwy] dann ab. Oft regnete es auch. Dann hat er sich so ganz verkleidet gehabt. Aber es war schon verdammt gefährlich, dass er so viel mit dem Rad unterwegs war. Denn ihm sah man wirklich an, dass er Jude war. [...]

Angst? Nein. Mit der Angst lebte man immer. Wir hatten einen Nachbarn, der war Kommunist, und ist eingesperrt worden ins KZ, einige Jahre. Als er zurückkam, wollten wir gerne was von ihm hören. Man hörte ja immer nur Gerüchte und wusste nicht, was eigentlich richtig los war. Der hat kein Wort erzählt. Den haben sie so fertig gemacht, der hat nicht gewagt, überhaupt noch ein Wort zu erzählen. Es gab ja viele Menschen, die Angst hatten. Es waren ja nicht alle schlecht, aber bei den Mitläufern waren etliche, die einem gefährlich werden konnten. [...]

Nein, da wurde [nach dem Krieg] nicht drüber gesprochen. Ich habe mal mit meiner Schwägerin darüber gesprochen, als wir über das Buch von Ralph Giordano sprachen. [...] Und vorher hatte ja dieser Massaquoi, der »Neger, Neger, Schornsteinfeger« geschrieben hat, allerlei über Hamburg geschrieben. [...]

Und da hab ich mal erzählt, dass wir auch jemanden hatten, da. Nein, sonst hat man das nicht



Das Krankenhaus St. Georg weihte im September 2008 im Beisein von Familienangehörigen Herbert Löwys und Klinikmitarbeitern eine Gedenktafel für ihn ein. Löwy hatte dort als Krankenpfleger gearbeitet und war 1933 aus »rassischen« Gründen entlassen worden. (Foto: Privatbesitz)



Die Gedenktafel für Herbert Löwy befindet sich am Eingang zum Chirurgisch-Traumatologischen Zentrum der heutigen Asklepios-Klinik in Hamburg-St. Georg. (Foto: Privatbesitz)

an die große Glocke hängt. Hat auch niemanden interessiert.«

Auszug aus dem Interview vom 26.05.2008 von Ulrike Hoppe (Stadtteillarchiv Bramfeld) mit Margot Weber

### Q7 Herbert Löwy 1956 an das Amt für Wiedergutmachung

An das Amt für Wiedergutmachung  
Seit dem 9.3.56 bin ich arbeitsunfähig krank und da es sich bei mir hauptsächlich um eine Nerven-  
erkrankung handelt, ist es mit Bestimmtheit anzunehmen, dass es auf die Verfolgung zurückzuführen ist. Beim Amt für Wiedergutmachung habe ich vor sehr langer Zeit einen Rentenanspruch gestellt, ich bin auch von einem Vertrauensarzt vor ca. 1/2 Jahr untersucht worden, aber bis heute habe ich über die Ergebnisse nichts gehört. Ebenfalls läuft von mir ein Antrag auf Entschädigung für die Zeit von 1933–45.

Seit meiner Entlassung aus rassistischen Gründen sind nun 23 Jahre vergangen, wird es nicht wirklich Zeit, dass dieses Kapitel endlich abgeschlossen wird, damit man seelisch zur Ruhe kommt.

Um in dieser Angelegenheit endlich weiterzukommen, beabsichtige ich meine Ansprüche durch einen Anwalt geltend zu machen, wenn [ich] in aller- nächster Zeit nichts von Ihnen höre.

Hochachtungsvoll  
Herbert Löwy

Staatsarchiv Hamburg, Best. 351-11, Abl. 2008/1, 070498 Herbert Löwy, Rentenakte, Blatt 64

## THEMA

## »WIEDERGUTMACHUNG«

Sowohl Opfer des NS-Regimes als auch jene, die während des Nationalsozialismus unter Gefährdung ihres eigenen Lebens anderen Menschen halfen, hatten nach Kriegsende Anspruch auf Entschädigungsleistungen: für dadurch erlittenen Schaden an

Leben, Körper, Gesundheit, Freiheit, Eigentum und Vermögen sowie beruflichem oder wirtschaftlichem Fortkommen. Geregelt wurden diese als »Wiedergutmachung« bezeichneten staatlichen Leistungen ab 1953 durch das Bundesentschädigungsgesetz (BEG). Das BEG-Schlussgesetz wiederum legte fest, dass die Frist für das Anmelden von Ansprüchen am 31. Dezember 1969 endete.

Bei den Zahlungen handelte es sich um individuelle materielle Leistungen an die Überlebenden, die in zwei Kategorien unterteilt wurden: Rückerstattung und Entschädigung. Die Rückerstattung umfasste nur einen kleinen Teil der Zahlungen und betraf vor allem geraubte und entzogene Vermögenswerte. Der weitaus größere Teil der Mittel fiel in den Bereich Entschädigung. Hinzu kamen Globalabkommen der Bundesrepublik mit anderen Staaten – darunter bis 1964 mit zwölf westeuropäischen Ländern, erst in den 1990er-Jahren mit Ländern des einstigen Ostblocks –, Stiftungen oder Organisationen von Anspruchsberechtigten. Die Vergabe von Geldern an NS-Verfolgte übernahmen dann die jeweiligen Regierungen oder Organisationen.

Der gesamte Komplex der »Wiedergutmachung« ist allerdings gekennzeichnet durch zahlreiche Kontroversen. Schon die Bezeichnung ist umstritten: Das unermessliche Leid der Opfer lässt sich durch nichts »wieder gut machen«. Dabei betonte der Gesetzgeber seinen Willen, nicht nur zur materiellen »Wiedergutmachung«

beizutragen, sondern auch dem in der Vergangenheit vielfach verletzten Rechtsgefühl Genüge zu tun. Viele Deutsche wiederum betrachteten die Leistungen lange als lästige Pflichtübung und die Situation der Holocaust-Überlebenden als nachrangig gegenüber dem eigenen Schicksal als Vertriebene oder sonstwie vom Krieg und seinen Folgen Betroffene. Und während die Bundesregierung als für die Durchführung verantwortliche Instanz die »Wiedergutmachung« als historisch einzigartige Leistung ansieht,



Die erste Seite von Herbert Löwys Antrag auf Wiedergutmachung aus dem Jahr 1954 (Staatsarchiv Hamburg)

die auch die Anerkennung der Verfolgtenverbände im In- und Ausland fand, fallen Beurteilungen aus Sicht der Opfer deutlich kritischer aus. Die Ausgestaltung des Gesetzes sei ein mühsames Ringen von Opferverbänden mit der mit ehemaligen NSDAP-Mitgliedern durchsetzten bundesrepublikanischen Büro-

kratie gewesen, die Umsetzung ein regelrechter Kleinkrieg gegen die Opfer.

Die Überlebenden erhielten Entschädigungszahlungen nicht automatisch, sondern mussten sie beantragen und den erlittenen Schaden nachweisen. Und das bedeutete tatsächlich für viele Opfer – die mittlerweile auch oft im Ausland lebten – einen bürokratischen und psychischen Kraftakt. So bestanden die Behörden immer wieder auf der Vorlage von Unterlagen, die oft nicht mehr existierten – etwa weil die Betroffenen bei der Deportation nicht daran gedacht hatten, Steuerbescheide mitzunehmen, oder weil die Dokumente im Krieg vernichtet worden waren. Ersatzweise eidesstattliche Erklärungen wurden häufig nicht voll anerkannt. Zudem mussten sich Antragsteller zum Teil mehrfach medizinischen Begutachtungen unterziehen. Wessen Antrag dann – oft erst nach Jahren – positiv beschieden wurde, der erhielt meist geringe Leistungen. Ein Monat KZ-Haft wurde mit 150 DM abgegolten, ein Tag mit 5 DM. Für Gesundheitsschäden wurden minimale Renten gezahlt.

Auch erhielten nicht alle Verfolgten Entschädigungsleistungen, sondern nur jene, die während der Verfolgungszeit im Deutschen Reich (in den Grenzen von 1937) gelebt hatten bzw. bis 1947 (später bis 1952) ihren Wohnsitz in der Bundesrepublik hatten. Damit gingen vor allem osteuropäische Verfolgte – die bei Weitem größte Opfergruppe – leer aus. Und als es für sie in den 1990er-Jahren möglich wurde, Ansprüche anzumelden, waren viele von ihnen bereits verstorben. Auch Kommunisten, Sinti und Roma, Zwangssterilisierte, Homosexuelle, Opfer der Wehrmachtsjustiz, unter dem Vorwurf »asozial« im KZ Inhaftierte und Zwangsarbeiter blieben jahrzehntelang oder sogar bis heute von jeder Zahlung ausgeschlossen.

Frauke Steinhäuser

## WEITERFÜHRENDE AUFGABEN

- 1 Stell dir vor, du bist Journalist und kannst einem der Menschen, die Herbert Löwy und seiner Familie geholfen haben, Fragen stellen. Was möchtest du wissen? Suche dir eine Person aus und denke dir fünf Fragen aus. Überlege anschließend, was die Person vielleicht jeweils antworten würde.
- 2 Margot Weber (siehe Q6) sagt in dem Gespräch mit Ulrike Hoppe vom Stadtteilarchiv Bramfeld: »Und da hab ich mal erzählt, dass wir auch jemanden

hatten, da. Nein, sonst hat man das nicht an die große Glocke gehängt. Hat auch niemanden interessiert.« Erst in den letzten Jahren ist das öffentliche Interesse am Thema »Helfer und Retter von Verfolgten im Nationalsozialismus« deutlich gestiegen. Das zeigt unter anderem die szenische Lesung von Herbert Löwys Dankesbrief, die 2008 im Hamburger Ernst Deutsch Theater stattfand. Diskutiert gemeinsam, welche Gründe es für diese Veränderung geben mag.



# K2 HILDE WULFF

Auch in Hamburg-Volksdorf halfen Menschen vom NS-Regime Verfolgten. Im Zentrum eines dortigen Netzwerks stand die Wohlfahrts-  
pflegerin Hilde Wulff. Selbst unter den Folgen von Kinderlähmung leidend, leitete sie während der NS-Zeit in Volksdorf ein Heim für behinderte Kinder, den »Erlenbusch«, und konnte ihre Schützlinge vor Sterilisation und Euthanasie schützen – wenn nötig auch mit körperlichem Einsatz. Auf Krücken gestützt, verwehrte sie gleich zweimal Uniformierten, die die Kinder holen wollten, energisch den Eintritt ins Haus. Unterstützung fand sie ausgerechnet auch bei einer leitenden Fürsorgerin der Hamburger Sozialbehörde, Käthe Petersen, die »Minderwertiges entschieden erfassen und verfolgen« wollte, und beim »Landeskrüppelarzt« Dr. Maximilian Schotte. Dieser befürwortete radikal die Zwangssterilisation behinderter Menschen und nahm auch selbst Unfruchtbarmachungen vor.

## Q1 Hilde Wulff 1932:

Hinter den Abbaumaßnahmen steht nicht nur die Finanznot des Reiches und des Staates [...], sondern auch eine jetzt aufkommende Macht, die einen »Wohlfahrtsstaat« an sich

5 verneint und an Stelle der verantwortlichen gegenseitigen Hilfe das Prinzip der Macht und die Auslese der Starken setzen will. Bei aller individuellen Hilfe, die wir dem Kinde zuteil werden lassen, muß uns bewußt bleiben, daß allein damit nicht geholfen werden  
10 kann, wenn wir nicht gleichzeitig den Kampf gegen die Kräfte führen, die den körperbehinderten Jugendlichen die letzten Entwicklungsmöglichkeiten nehmen wollen.

*Hilde Wulff, Fürsorge für Krüppelkinder in Not, in: Der Körperbehinderte, Zeitschrift des Reichsbundes der Körperbehinderten e. V. Berlin, 1932, S. 1 (Titelseite)*

## Q2 Hilde Wulff 1933:

Es ist immer dasselbe Bild: In dumpfen, sonnenarmen Wohnküchen, in dunklen Keller-  
räumen – ausschließlich auf den Raum angewiesen – den Blick an den grauen Wänden  
5 des Nachbarhauses stoßend – lebt das Krüppelkind. Der Vater ist arbeitslos. Nicht seit Wochen, nein, seit Monaten und Jahren. Er ist den ganzen Tag mit in dem einen Wohnraum und erdrückt allein durch sein verzweifelt  
10 tes Dasein jede frohe Lebensäußerung des Kindes. Die Mutter ist leidend, verbraucht und versorgt, aber sie umgibt das kranke Kind doch mit einer stillen Wärme. Die



Foto: Privatbesitz

## BIOGRAFIE HILDE WULFF (1898–1972)

Mit zwei Jahren erkrankt Hilde Wulff an Kinderlähmung und bleibt dadurch zeitlebens stark körperbehindert.

Nach dem Abitur studiert sie Wohlfahrtspflege (heute Sozialpädagogik). Dabei freundet sie sich mit der nur wenig älteren Dozentin Hermine Albers an.

Um 1930 gründet sie, finanziert von ihrem vermögenden Vater, in Düsseldorf ein Heim zur »Heilung und Erwerbsbefähigung von verkrüppelten Kindern«; 1933 wird es von den Nationalsozialisten beschlagnahmt.

1933 baut sie in Berlin-Charlottenburg ein Heim für behinderte Kinder auf. Zwei Jahre später kauft sie in Hamburg-Volksdorf eine Villa und zieht mit den behinderten Kindern aus dem Berliner Heim dorthin. Sie glaubt sich und die Kinder dort geschützter vor den Nationalsozialisten.

Zwischen 1939 und 1945 sollen die Kinder zweimal »evakuiert«, also im Rahmen des NS-»Euthanasie«-Programms ermordet werden; beide Male kann Hilde Wulff es verhindern.

1964 übergibt sie das Heim an die Martha-Stiftung, die es bis heute unterhält.

## THEMA

## DAS PASSIERTE IN VOLKSDORF

Zu dem Netzwerk gehörten außer Hilde Wulff auch der Arzt Max Fraenkel und die Haushälterin der Familie Fraenkel, Erna Klingmann. So kam Max Fraenkel – der als Jude selbst zunehmend gefährdet war – oft in den Erlenbusch, um die Kinder dort unentgeltlich zu behandeln. Er und seine Familie leisteten zudem unschätzbare Hilfe, wenn im Erlenbusch Kontrollen durchgeführt wurden. Dann schickte Hilde Wulff, so Erna Klingmann 2001 in einem Gespräch mit Ursula Pietsch aus Volksdorf, eine Kindergärtnerin vom Erlenbusch mit mehreren Kindern zum »Überwintern« in Fraenkels Garten. Nach

überstandener Gefahr signalisierte sie, »dass die Luft wieder rein ist«, und die kleine Truppe wanderte wieder heimwärts.

Erna Klingmann trug auch Essen von der Fraenkelschen Villa durch den dazwischen liegenden Wald ins Kinderheim und beherbergte in ihrer eigenen Volksdorfer Wohnung zeitweilig jüdische Kinder, die darauf warteten, mit einem der Kindertransporte ins sichere Ausland zu gelangen. Auf neugierige Fragen antwortete sie stets, es seien »Nachbarskinder vom Hof ihrer Eltern in Holstein«. Erst nachdem sie eindringlich schriftlich gewarnt wurde, stellte sie alle Hilfsaktionen ein.



**Zur Volksdorfer Villa des jüdischen Arztes Max Fraenkel machten Kinder aus dem Erlenbusch immer dann einen »Ausflug«, wenn im Heim eine Kontrolle bevorstand.**



**Max Fraenkel und Erna Klingmann, Hausangestellte der Familie Fraenkel, trugen dazu bei, dass die Erlenbusch-Kinder die NS-Zeit überlebten. (Fotos: Ilse Jochimsen (o.) und Ursula Pietsch (o.r.))**

Geschwister sind im Kindergarten, Hort oder  
 15 in der Schule und holen sich hier wenigstens ein Stückchen Freude. Das Krüppelkind ist aber auf seine eigene Kraft zum Frohsinn angewiesen, die heute gegen die Verbitterung des Vaters und die Verzweiflung der Mutter  
 20 ankämpfen muss.

*Hilde Wulff, Aus der Erziehungsberatung an Krüppelkindern, in: Der Körperbehinderte, 1933, S. 3*

### Q3 Hilde Wulff 1938:

Während nun anfänglich mein Gewissen nur dann schlug, wenn ich eine von außen gesetzte, moralische Forderung verletzt hatte, so später auch dann, wenn ich mich nicht ein-  
 5 setzte, wenn ich mich quasi selber verletzte.

Während auch das Aufkommen von schlechtem Gewissen mich schreckte und mich unfähig machte, mich und die Umwelt wahrzunehmen, mich zu verändern, so hat das  
 10 Gewissen für mich die Funktion des Stolperns. Wir nannten dieses Gewissen unsern Kompaß, der unser Verhalten aufzeigt und der uns, wenn wir bereit sind zu spüren, was uns fordert, durchs Leben führen kann.

*Hilde Wulff, Resumée über die Arbeit bei E. G. [Elsa Gindler] im Sommer 1938. August 1938, S. 3, unveröffentlicht*

### Q4 Hilde Wulff 1943 in einem Brief an eine Freundin, die Kommunistin Else Großmann:

Körperlich geht es mir gut, und ich halte ja auch die vermehrte Arbeit aus. Dafür fällt ja



**Hilde Wulff mit Kindern ihres Volksdorfer Heims während des Krieges (Foto: Privatbesitz)**

auch manches fort, mit dem ich mich in Berlin beschäftigte, vor allem auch fast jeder persönliche Verkehr. Aber die Kinder, die Eltern und weiterer mit dem Heim zusammenhängender Besuch bringen Leben genug. Dann wohnt ja auch meine Freundin in der Nähe, was für mich sehr schön ist, denn man braucht in dieser Zeit selbst auch mal einen Menschen.

*Hilde Wulff, Brief an Else Großmann vom 29.12.1943, unveröffentlicht*

**Q5 Die Psychoanalytikerin Edith Jacobson 1946 in einem Antwortschreiben an Hilde Wulff:**

Aber Sie dürfen sich weiß Gott nicht mit der

Schuld des deutschen Volkes identifizieren. [...] Daß Ihr eigener Einsatz nicht hoch genug war, bestreite ich durchaus. Was konnten Sie Besseres und Sinnvolleres tun als das, was Sie getan haben!

*Edith Jacobson aus New York an Hilde Wulff am 17.9.1946*

**Q6 Der Musikpädagoge Heinrich Jacoby 1953 in einem Brief an Hilde Wulff:**

Es ist mir noch recht viel von früher gegenwärtig – und nicht zuletzt Ihre stille Courage in jenen Tagen, da die meisten bloß Angst hatten, jemandem zu helfen.

*Heinrich Jacoby aus der Schweiz an Hilde Wulff in Hamburg am 10.6.1953*

**Q7 Hilde Wulff 1967:**

Diese Beschneidung des Lernens in meinen ersten Schuljahren – und die folgenden Jahre des Lernkönnens und -dürfens – ließen den Wunsch in mir reifen, mein Leben körperbehinderten Kindern zu widmen, die nicht wie ich in die glückliche Lage versetzt werden konnten, Privatunterricht zu bekommen.

*Hilde Wulff, Lebenserinnerungen: Entwürfe, Handschriftliches Manuskript, Hamburg 1967, S. 9*

**A U F G A B E N**

- 1 Lies den Text **Q1** und die Informationen zum Thema »Behinderte Kinder in der NS-Zeit« auf Seite 23. Erläutere danach, was Hilde Wulff und den Kindern hätte passieren können.
- 2 Arbeite anschließend mithilfe der Texte **Q2, Q3, Q4** und **Q7** heraus, was Hilde Wulff Kraft und Motivation für ihr Handeln gab.
- 3 Mit den Sätzen in **Q5** reagiert die Psychoanalytikerin Edith Jacobson auf etwas, das ihre Freundin Hilde Wulff ihr zuvor schrieb. Versetze dich in Hilde Wulffs Lage und verfasse einen entsprechenden Brief. Dabei können dir auch die Texte **Q3** und **Q4** helfen.

**THEMA**

**DER BEGRIFF »KRÜPPEL«**

Hilde Wulff verwendet für behinderte Kinder den Begriff »Krüppel«, der heute als stark diskriminierend gilt. Bis Ende des 19. Jahrhunderts hatte er ebenfalls diese Bedeutung. Dann wurde er in die sozialpolitische und medizinische Fachsprache aufgenommen:

Fürsorger und Ärzte, die sich gegen die Herabwürdigung von Körperbehinderten einsetzten, nahmen deren Diskriminierung bewusst in Kauf, um die Öffentlichkeit zu mobilisieren. Sie verwendeten den Begriff »Krüppel« als sozialpolitischen Kampfbegriff. So wird er übrigens auch seit Mitte der 1970er-Jahre von manchen Behinderteninitiativen wieder benutzt, die sich als »Krüppelbewegung« von den etablierten Behindertenorganisationen absetzen wollen.



## THEMA

**BEHINDERTE KINDER  
IN DER NS-ZEIT**

Bis August 1939 lebten behinderte Kinder wie heute in ihren Familien, in Heimen oder in Heil- und Pflegeanstalten. Dann beschlossen die Nationalsozialisten, alle Behinderten flächendeckend zu erfassen und schwer behinderte Kinder, die wohl nie arbeitsfähig sein würden, im Sinne der NS-Rassenideologie als »lebensunwertes Leben« zu ermorden. Dazu hatten Amtsärzte die Eltern der betroffenen Kindern anzuweisen, diese zur Beobachtung in ausgewählte Kinderkrankenhäuser zu bringen. In einem komplizierten, den eigentlichen Zweck der Einweisung vertuschenden Verfahren brachte man so etwa 5000 Kindern um. Zudem wurden viele Kinder, die bereits in Heimen gelebt hatten, in eigenen »Tötungsanstalten« ermordet. Ihre Zahl ist nicht bekannt.



**Erlenbusch-Kinder in den 1930er-Jahren. In dem Kinderheim leben noch heute körper- und mehrfach behinderte Kinder und Jugendliche. (Foto: Privatbesitz)**



**Bereits 1933 hatte Hilde Wulff die alte Klöpfer-Villa in Volksdorf erworben und war 1935 mit Kindern ihres Berliner Heimes dort eingezogen. Sie hoffte, sie dort unbemerkt durch die NS-Zeit bringen zu können. (Foto: Privatbesitz).**

**Q8 Hilde Wulff, 1970:**

Ich habe in allen Jahren, auch in den schweren Zeiten von 1933 bis Kriegsende viele Erfahrungen machen können, viel Freude und Erfolg haben dürfen – aber auch Schwierigkeiten gab es, die überwunden werden mußten und meist überwunden werden konnten.

Eine große Hilfe und Anerkennung fand ich von Beginn meiner Arbeit an bei den Behörden, sowohl in Berlin als auch in Hamburg. In Hamburg wurden unsere Kinder fürsorglich und ärztlich betreut von 1935 bis 1945 von dem damaligen Heim für körperbehinderte Kinder ›Alten-Eichen‹ [unleserlich] Dr. Schotte [...]. Ohne diese Hilfe, sowohl von den Ärzten für körperbehinderte Kinder wie von den leitenden Fürsorgerinnen wäre es mir, ganz auf mich gestellt, nicht möglich gewesen, das Heim durch die Schrecken der Jahre 1935–45 zu bringen.

*Hilde Wulff, Kinderheim »Im Erlenbusch«, Volksdorf, in: Der Querschnitt, 1970, 5, S. 10*

## WEITERFÜHRENDE AUFGABEN

1 Schülerinnen und Schüler eines Volksdorfer Gymnasiums beantragten im Jahr 2000, eine Straße in Volksdorf in Hilde-Wulff-Straße umzubenennen. Schreibe selbst einen solchen Antrag und begründe darin die Umbenennung. Anmerkung: Der Antrag wurde übrigens vom damaligen Ortsausschuss abgelehnt.

2 Sieh dir die Website der Martha-Stiftung an, die den Erlenbusch 1964 übernommen hat: [www.martha-stiftung.de](http://www.martha-stiftung.de). Lies zudem noch einmal den Text Q2. Liste dann die Unterschiede auf, die es in der Wertschätzung behinderter Menschen und im Umgang mit ihnen zwischen damals und heute gibt. Überlege, warum es damals anders war als heute.

# K3 ELSE SCHMIDT

Else Schmidt kam 1936 als Kleinkind in die Pflegefamilie Matulat. 1944 wurde sie, weil die Nationalsozialisten ihre leibliche Mutter als »Halb-Zigeunerin« verfolgten, ins Konzentrationslager Auschwitz deportiert. Durch großen Einsatz gelang es ihrem Pflegevater Emil Matulat, sie fünf Monaten später zurück nach Hause zu holen.

## Q1 Emil Matulat 1957 vor dem Hamburger Landgericht anlässlich der beantragten Todeserklärung für Else Schmidts leibliche Mutter:

Als Else nun ungefähr zwei Jahre alt war und im Sand spielte, kam die Mutter bei uns eines Tages zu Besuch. Es handelte sich um eine große, dunkelblonde Frau, die modern gekleidet war. Man konnte ihr nicht ansehen, daß sie etwas mit Zigeunern zu tun haben sollte. Sie sah schick, sauber und modern gekleidet aus. Sie hatte noch einen Begleiter bei sich, der ihr davon abriet, Else wieder zu sich zu nehmen. Sie hatte anscheinend auch gar nicht die Absicht gehabt, sondern wollte ihr Kind nur einmal sehen.

Als Else nun ungefähr vier Jahre alt war, kam mir in den Sinn, daß mir für sie Kinder-

15 beihilfe zustand. Ich bemühte mich bei der Behörde in Lurup um Erhalt des Kindergeldes. Dort machte man jedoch Ausflüchte, und sagte, wir bekämen kein Kindergeld, und warum, dürften sie nicht sagen. Das haben sie zu 20 meiner Frau gesagt.

Am 20.4.1943 sagte mir meine Frau als ich nach Hause kam: »Sie haben uns die Else abgeholt, und zwar mit 3 Kriminalbeamten.« Ich habe mich dann durchgefragt, was los sei, 25 und im Stadthaus hat man mir vertraulich gesagt, ich solle mich an den Fruchtschuppen wenden, an Kommissar Schmidt, der Leiter der Aktion sei, und an Kriminalrat Bahr. Ich bin dann dorthin gegangen und habe dort 30 den Kommissar Schmidt auch angetroffen. Ich selbst war damals Wachtmeister bei der Luftschutzpolizei. Ich fragte diesen, warum er Else verhaftet habe. Daraufhin erklärte er mir, daß sie nicht arisch sei und nicht in die 35 Volksgemeinschaft gehöre. Im Laufe des weiteren Gesprächs sagte er mir über ihre Mutter, dass das olle Zigeunerweib auch hier sei. Er bezeichnete diese noch als »Zigeunerhure«. Was aus der Mutter weiterhin geworden ist, 40 kann ich nicht sagen. Ich nehme an, daß sie mit dem ganzen Transport zusammen nach



## BIOGRAFIE ELSE SCHMIDT (\*1935)

Nach ihrer Geburt kommt Else in ein Waisenhaus. Die Mutter gilt nach der NS-Rassenideologie als »Halb-Zigeunerin«, der Vater ist unbekannt. Else bekommt noch vier Geschwister: Elisabeth (\*1939), die Zwillinge Dieter und Uwe (\*1940) sowie Rosemarie (\*1941).

1936 nimmt die Hamburger Familie Matulat Else als Pflegekind bei sich auf.

Im März 1943 holt die Gestapo Else und bringt sie als »Zigeuner-Mischling« in ein Sammellager. Im gleichen Jahr wird ihre leibliche Mutter nach Auschwitz deportiert und ermordet.

Im April 1944 wird Else erst nach Auschwitz und im September nach Ravensbrück gebracht. Von dort gelingt es ihrem Pflegevater Emil Matulat, sie wieder nach Hamburg zu holen. Auch Elses Geschwister werden 1944 nach Auschwitz deportiert; nur Rosemarie überlebt.

Anfang der 1960er-Jahre zieht Else Schmidt nach England, wo sie heiratet und noch heute als Else Baker lebt.

Bis in die 1990er-Jahre dauert ihr Kampf um Entschädigung. In den 1990er-Jahren spricht sie auch erstmals mit dem Dokumentations- und Kulturzentrum Deutscher Sinti und Roma über ihre Erlebnisse.

2005 entsteht daraus das Kinderbuch »Elses Geschichte«.

Auschwitz gekommen ist. Der ganze Transport kam jedenfalls nach Auschwitz. Ich habe nie wieder etwas von der Mutter gehört.

*Amtsgericht Hamburg, Abt. 11, AZ 11 II 81/56, Blätter 19ff. Todeserklärungssache 31.1.1957*

**Q2 Else Baker, geb. Schmidt, aus dem gleichen Anlass 1957:**

Ich selbst kann mich noch sehr gut daran erinnern, daß ich ungefähr als achtjähriges Mädchen in der Wohnung meines Pflegevaters in Hamburg-Osdorf von einigen Kriminalbeamten in Zivil verhaftet wurde und in ein Zigeunerlager am Hafen gebracht wurde. Noch am selben Tage hat mich mein Pflegevater, Herr Matulat, jedoch wieder abgeholt. Im nächsten Jahr, als ungefähr neunjähriges Mädchen, wurde ich wiederum in der Wohnung meines Pflegevaters von einigen Kriminalbeamten verhaftet. Sie brachten mich in ein Sammellager am Hafen. Dort waren nach meiner Erinnerung ungefähr 500 Menschen in einem Raum versammelt. Sie lagen auf der Erde und überall. Es handelte sich da, wo ich war, nur um Zigeuner. Ich war dort die einzige Blonde zwischen den ganzen Leuten. Ich selbst bin zu 25% Zigeunerin. Anscheinend war es den Nazis egal, daß die übrigen 75% kein Zigeunerblut waren.

*Amtsgericht Hamburg, Abt. 11, AZ 11 II 81/56, Blätter 19ff. Todeserklärungssache 31.1.1957*

**Q3 Else Baker 2002:**

Mein Vater hat mich gefragt, wie das war, wo ich gewesen war. Meine Mutter hat nicht gefragt. Mein Vater wollte wissen, was da alles los war. Aber was kann ein kleines Kind schon erzählen. Zu der Zeit war es mir noch gar nicht alles wirklich bewusst. Das meiste habe ich gar nicht verstanden, was um mich herum geschah. Ich wusste gar nicht, was das alles bedeutet. So einige Sachen, die ich gesehen hatte, hab ich ihnen erzählt, als würde ich erzählen wie eine Kutsche die Straße herunter fährt. Ich hab ihnen von den vielen Leuten erzählt, von langen Schlangen von Leuten. Ich hab ihnen erzählt, dass da ein Krematorium war, wo Leute verbrannt wurden. Aber ich wusste gar nicht wirklich, was ich da sagte. Und ich hab erzählt, dass ich viele Leichen gesehen habe. Und mein

A U F G A B E N

- 1 Else war eine Häftlingsnummer tätowiert worden (Q3 und Q6). Informiere dich darüber, was es damit auf sich hat.
- 2 Elses Pflegemutter hat die Nummer überklebt und sie selbst hat sie später entfernen lassen. Überlege, was jeweils die Gründe gewesen sein könnten. Beziehe dabei mit ein, was Elses Lehrer und die Mitschüler (siehe Q3) möglicherweise beim Anblick der Nummer gedacht haben.
- 3 Welche drei Fragen würdest du Emil Matulat stellen, wenn du die Möglichkeit dazu hättest? Tragt Eure Fragen danach in Vierergruppen zusammen und entscheidet euch für drei Fragen, die ihr der Klasse vorstellt. Begründet dabei, weshalb ihr euch gegebenenfalls gegen bestimmte Fragen entschieden habt (Q1 bis Q6).

Vater hat gefragt: ›Wieso verbrannt?‹ Er hat mir wohl gar nicht geglaubt. Ich hab ihm aber erzählt, dass mir andere Leute gesagt haben, dass die verbrannt werden. Seine Muskeln im Gesicht fingen an zu zucken, als ich das sagte. Ich nehme an, dass es ihn so mitgenommen hat. Ich erinnere mich noch an sein Gesicht. Seine Muskeln zuckten. Meine Eltern meinten es gut, dass sie mich wieder in die gleiche Klasse geschickt haben. Aber es war nicht gut. Es war schwierig für mich, sechs Monate wieder aufzuholen. Ich ging in die dritte Klasse. Es war ja noch Krieg. Die anderen Kinder waren aber wie immer zu mir. Die Kinder sind nicht so neugierig. Ich habe nur erzählt, dass ich im Harz war und nun war ich eben wieder da. Das war für die anderen Kinder in Ordnung. Nur ein Lehrer hat meine Tätowierung, meine Auschwitznummer am Arm gesehen. Meine Mutter hat da ja immer ein Pflaster drüber gemacht. Aber der Lehrer hat sich wohl was gedacht wegen meiner Abwesenheit. Ich nehme an, dass er dachte, dass ich jüdisch bin, denn äußerlich sehe ich ja nicht wie eine Sinti aus. Der Lehrer war schrecklich. [...]



Foto: Privatbesitz

### BIOGRAFIE EMIL MATULAT (1887–1971)

Emil Matulat arbeitet erst als Glasbläser, dann in der Landwirtschaft und schließlich im Hafen bei Hapag Lloyd.

Nach der Heirat mit Auguste (\*1893) bekommen beide drei Kinder, einen Sohn (\*1914) und die Töchter Ilse (1922–2007) und Gerda (\*1927)

1933 tritt Emil Matulat in die NSDAP ein.

1936 nehmen seine Frau und er Else Schmidt bei sich auf. Die Familie wohnt da noch auf einer Parzelle in Lurup, drei Jahre später zieht sie nach Hamburg-Osdorf in den Kamillenweg.

Vermutlich mit Kriegsbeginn 1939 wird Matula vorübergehend Wachtmeister der Luftschutzpolizei.

Elses Deportation im April 1944 kann Emil Matulat nicht verhindern, es gelingt ihm aber, sie im September 1944 persönlich aus Ravensbrück abzuholen und wieder mit nach Hamburg zu nehmen.

Emil und Auguste Matulat leben bis zu ihrem Tod im Osdorfer Kamillenweg, der Kontakt zu ihrer Pflegetochter reißt nie ab. Auguste Matulat stirbt 1969, ihr Mann zwei Jahre später.

In den folgenden Jahren habe ich nie darüber gesprochen. Ich habe mit 21 geheiratet.  
 45 Mein Mann wusste das. Aber der war nur zwei Jahre älter als ich und das betraf ihn eigentlich gar nicht. Er hat sich eigentlich auch nicht dafür interessiert. Für ihn waren da meine Eltern in Osdorf. Und das waren meine  
 50 Geschwister, seine Schwägerinnen. Solche Sachen wurden damals nicht besprochen.

*Interview von Karin Guth mit Else Baker, Forschungsstelle für Zeitgeschichte Hamburg, Werkstatt der Erinnerung, FZH/WdE 954*

#### Q4 Else Bakers Erinnerungen 2002 an die Lager Auschwitz und Ravensbrück:

Zuerst ging es dann in eine Baracke, wo es so wahnsinnig überfüllt war. Ich glaube, ich war in einem tiefen Schock, als ich die Baracke sah. Vorher wurden wir aber noch alle tätowiert. Ich



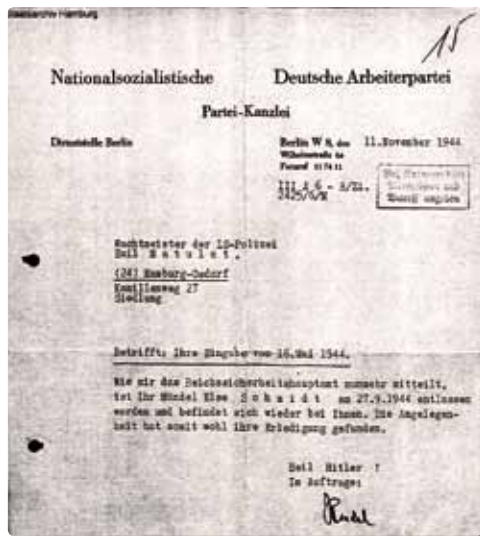
**Hochzeit der ältesten Matulat-Tochter Ilse 1940: vorne ganz links Else Schmidt, neben ihr der Pflegevater Emil Matulat und hinter ihr die Pflegemutter. (Foto: Privatbesitz)**

5 bekam die Nummer ›Z 10540‹ auf meinen Arm. Wanda ist eine Frau, die mir später sehr geholfen hat. Ich hatte so einen Schock. Die Baracken waren so furchtbar. Ich hatte das alles nie gesehen. Ich kam von einem guten Haushalt. Ich hatte so viele Leute noch nie gesehen. Fetzen hingen an ihnen herunter. Einige waren wie Skelette so mager und die Augen waren ganz tief. Schrecklich. Es gibt gar kein Wort dafür, um das zu beschreiben. Und ich  
 15 war ja noch ein Kind. Ganz allein zwischen all den anderen, die mir fremd waren. Dann kam Wanda. Ich weiß nicht wieso, aber ich glaube, einige Sinti-Frauen haben gemerkt, dass ich total verstört war und ganz alleine.  
 20 Und Wanda wurde geholt. Wanda sagte ›Du kommst jetzt mit mir.‹ Daran erinnere ich mich noch ganz genau. Und dann bin ich mit ihr gegangen. Ich war nicht zutraulich oder ängstlich, ich war gar nichts. Ganz ohne  
 25 Gefühl. Im tiefen, tiefen Schock. Wanda hat mich zu ihrer eigenen Baracke mitgenommen. Sie war Kapo. Und sie hatte Privilegien. [...]

Am 2. August 44 wurde das Lager Auschwitz aufgelöst. Da wurden wir wieder transportiert. Aber nicht alle. Die meisten sind getötet worden. Ich bin nicht mit Wanda auf den Transport gekommen, sondern allein. [...]

Dann ging es nach Ravensbrück. Auf dem Transport nach Ravensbrück wurde mir meine  
 35 jüngste Schwester, die ich gar nicht kannte, und was ich überhaupt nicht verstand, in den Arm gegeben. Man sagte zu mir, dass das meine





**Der Antwortbrief aus der NSDAP-Parteikanzlei auf eine der Eingaben, die Emil Matulat an mehrere Ämter und Institutionen richtete, damit seine Pflegetochter Else Schmidt aus dem KZ freigelassen wird. (Staatsarchiv Hamburg)**

jüngste Schwester wäre. Das verstand ich nicht. Ich hatte ja nur zwei ältere Schwestern in  
 40 Hamburg. Auf jeden Fall wurde mir das Kind an die Hand gegeben. Sie war zwei Jahre alt. Mir wurde gesagt, dass ich jetzt auf sie aufpassen muss. Sie hatte weißblondes Haar, Locken, blaue Augen. Sie war sehr krank. Das hab  
 45 ich sogar als kleines Kind mitbekommen, dass sie sehr krank war. Sie schüttelte sich, weil sie hohes Fieber hatte. Dann war es wieder eine lange Fahrt, eine sehr lange Fahrt. [...]

*Interview von Karin Guth mit Else Baker, Forschungsstelle für Zeitgeschichte Hamburg, Werkstatt der Erinnerung, FZH/WdE 954*

**Q5 Else Baker 2008:**

Mein Vater wusste nicht, dass in KZs Menschen systematisch ermordet wurden, das  
 5 habe ich ihm erzählt im September 1944. Es ist mir nicht bekannt, ob mein Vater Beziehungen zu NS-Beamten hatte. Häufig hat er Hitler als größtenwahnsinnig bezeichnet, seine Frau Auguste sagte dann zu ihm, er solle nicht  
 10 so laut sprechen.

Nach meiner Entlassung aus Ravensbrück musste mein Vater sich damit einverstanden erklären, dass ich keinen Anspruch auf Geld oder Lebensmittelkarten hatte. Wenn ich zu-

rückdenken musste an Auschwitz und Ravensbrück war es traumatisch für mich, darauf  
 15 hat mein Vater Rücksicht genommen. Nach dem Krieg gab es politische Diskussionen nur, wenn wir Besuch hatten. Mein Vater behauptete dann, dass Hitler nicht nur größtenwahnsinnig war sondern auch ein Mörder und ein  
 20 Betrüger des deutschen Volkes. Mein Vater war kein politischer Mensch, er wollte nichts mit Politik zu tun haben. Er gehörte keiner Partei an oder Gewerkschaft, und ging noch nicht mal zum Wählen.

*Briefwechsel von Ulrike Hoppe (Stadtteilarchiv Bramfeld) mit Else Baker, Oktober 2008*

**Q6 Gerda Philippi, die jüngere Tochter von Emil und Auguste Matulat, 2008:**

Else ist ins Haus gekommen, da war sie 1 1/4 und wusste gar nicht, wofür sie Füße hatte. Vater hat dann immer mit ihr geturnt. [...]  
 Und dann kam einmal Elses Mutter bei uns  
 5 an und sagte: ›Warum weinen Ihre Kinder denn?‹ ›Ja, sie haben Angst, dass Sie Else wegholen.‹ ›Aber nein. Ich wollte nur mal sehen, wie Else untergebracht ist,‹ sagte sie. War eine hübsche Frau. Und man ahnte ja nicht, was  
 10 für ein Schicksal diese Frau haben würde. Als sie kam, lief Else schon. Da war sie mindestens schon zwei. [...] [Über die Beweggründe, ein Kind aufzunehmen] haben sie eigentlich nie drüber gesprochen. In Osdorf haben auch  
 15 viele gesagt, wieso heißt ihre Älteste Ilse und die andere heißt Else. ›Ich mochte die Namen gern‹, sagte dann meine Mutter. [...]

Vater ist hingegangen [zur Behörde], ›Nein, sie kriegen kein Kindergeld.‹ ›Wieso nicht, das  
 20 ist doch unser viertes Kind jetzt?‹ ›Nein, Kindergeld gibt es nicht.‹ Und denn kam er nach Hause und sagte, ›Weißt Du Mutter, es ist ja auch egal, wo drei satt werden, werden auch vier satt.‹ Und denn war die Sache für ihn er-  
 25 ledigt. Wir wussten ja nicht den Hintergrund. Das war ja, weil sie nicht arisch war, dabei war Else blond und blauäugig. Und irgendwann sickerte das mal durch, dass da ein Pflegekind ist. ›Ja,‹ sagten die Leute, ›das sieht man doch,  
 30 das ist die Schwarze.‹ Ich war schwarzhaarig, meine älteste Schwester war blond und Else war blond. So sind die Menschen.

Als Vater wegen Elses Deportation von einer Behörde zur nächsten eilte und Briefe an  
 35 die höchsten Stellen verfasste, hat er folgendes geschrieben: »Ich habe das getan, was der Führer von uns erwartet hat. Die Waisenhäuser zu leeren. Ich habe ein Kind aufgenommen. Ein Kind, wie der Führer sich  
 40 wünscht, blauäugig und mit blonden Zöpfen.« Und er hat von Himmler keine Nachricht gekriegt, von Göring nicht, aber aus dem Führerhauptquartier, da hat er Nachricht gekriegt. Er könnte Else abholen. Aber alles auf eigene  
 45 Kosten. Aber das war uns ja alles wurscht. Wir kriegten dann auch keine Lebensmittelkarten mehr für Else. [...]

Der Vater ist, als Else abgeholt wurde, in die NSDAP eingetreten, hat gedacht, das hilft.  
 50 [...] Und er ist auch zu dem NSDAP-Leiter in Osdorf gegangen: Das waren ordentliche Menschen, und da hat der gesagt, »kommen Sie dann und dann mal wieder.« Und als Vater dann wieder kam, hat er gesagt, »Herr Matulat, ich kann da nichts machen, das kommt  
 55 von Himmler, das kommt von Berlin.« Und er hatte ja auch Familie, der gute Mann. [...] Und als der Krieg vorbei war, da kam Frau B. bei uns an, und sagte, »Herr Matulat, mein Mann  
 60 hat doch geholfen.« »Nein«, sagt mein Vater, er konnte nicht, weil er Angst hatte um seine Familie, und das verstehe ich. Aber wenn ich Ihnen helfen kann damit, unterschreibe ich das.« Hat er unterschrieben. So war Vater. [...]

65 Nachdem Vater mit der kleinen Else wieder in Hamburg war, hat er ihr verboten, mit anderen Menschen über ihre Erlebnisse zu sprechen: »Else, du sprichst da nicht drüber. Du



Else Schmidts Entlassungsschein vom 27.9.1944 aus dem Konzentrationslager Ravensbrück. (Privatbesitz)

## A U F G A B E N

- 1 Die Menschen in den Texten **Q1** bis **Q6** sprechen fast immer von »Zigeunern«. Nur Else Baker verwendet auch die Bezeichnung »Sinti«. Heute kommt oft das Wortpaar »Sinti und Roma« vor. Informiert euch gegenseitig über die Bedeutung der drei Begriffe, zum Beispiel in Form eines Gruppenpuzzles.
- 2 Aus **Q3** und **Q6** wird deutlich, dass Else Schmidt (Baker) während des Krieges nur mit ihrem Pflegevater über ihre Erlebnisse im KZ sprechen durfte. Überlege, warum.
- 3 Else Baker erzählt in **Q3**, dass sie auch lange nach dem Krieg nicht darüber geredet habe, was ihr widerfahren sei. Sie sagt außerdem: »Solche Sachen wurden damals nicht besprochen.« Diskutiert gemeinsam, was die Gründe dafür gewesen sein mögen. Überlegt dabei auch, ob sie vielleicht nach England ausgewandert ist, um selbst nicht mehr daran denken und darüber sprechen zu müssen.

darfst mir alles erzählen, aber nicht Mama und  
 70 nicht deinen Geschwistern.« Sowohl er als auch seine Pflgetochter mussten im KZ ein Schweigegebot unterschreiben. In der Familie ist auch nicht über all dieses geredet worden. [...] Ja, wann ist das durchgesickert? Mutter hat  
 75 ja Else auch gleich ein Pflaster auf ihre Nummer gemacht. Die hat sie sich ja in England wegmachen lassen. Wir wussten gar nicht, was ein KZ war. Erst später, als alles vorbei war. Ja, ich glaube, da war Else schon in England. [...]

Interview von Ulrike Hoppe (Stadtteilarchiv Bramfeld) mit Gerda Philippi vom 15.9.2008

### Q7 Angelika Tiedje-Eck, Kind der Matulat-Tochter Ilse, 2008:

Mein Opa war ein Kämpfer. Er hat immer gearbeitet, Schichten im Hafen durchgezogen. Das Geld war knapp, aber wenn da mal was anstand, dass die Arbeiter übers Ohr gehauen  
 5 werden, dann hat er mit demonstriert. Meine Mutter hat erzählt, sie hat ihren Vater das erste Mal weinen sehen, als er kein Geld nach

Hause bringen konnte. Aber er war niemals Streikbrecher, das hat er nicht gemacht. [...]

10 Meine Mutter war immer so ein Baby-Fan, sie mochte kleine Kinder, und sie mochte es, die so zu betüddeln. Aber meine Großmutter hat gesagt, ›geh mir weg, ich noch ein viertes Kind kriegen, nee, nee.‹ Und dann hat  
15 Opa gesagt, ›wir adoptieren ein Kind.‹ Und das war dann die Else. Und meine Mutter hat sie betüddelt und betaddelt, so dass meine Oma gar nicht viel am Hut damit hatte. So war meine Mutter, die hat so genervt und  
20 wollte immer gerne noch eine kleine Schwester, und so hat Opa gesagt: ›Gustel, wo drei satt werden, da wird auch ein viertes noch satt. [...]

Die haben ja Stationen erlebt! Meine Mutter war auch sehr kess, und Opa hat sich ja nichts gefallen lassen. Meine Mutter war dabei, weil Oma Herzbeschwerden hatte. Die konnte das nicht. Wenn sie sich aufgeregt hat, ist sie umgefallen. Und als sie da bei der SS  
25 oder so waren, sagte der eine: ›Machen Sie doch nicht soviel Tüddelkram um dieses Kind. Es gibt so viele arische Kinder, die jetzt elternlos geworden sind. Lassen sie doch dieses eine Kind.‹ Und dann sagte mein Opa, was  
30 er sich eigentlich vorstelle, dass er seine Kinder wechsele wie schmutzige Wäsche. Er habe die Else und die Else wolle er wiederhaben. Und bei einer anderen Instanz [Behörde] hat meine Mutter gesagt ›Ich kann mir nicht vorstellen, dass das, was jetzt hier abläuft, im Sinne unseres Führers ist. Und wenn ja, dann  
35 hasse ich ihn dafür.‹ Da sprang der Typ auf,

drohte meiner Mutter, und Opa hat dann geschlichtet. So hat meine Mutter mir das erzählt. [...]

45 Wenn sie [Ilse Matulat] das später so sah mit diesen Nazi-Geschichten im Fernsehen, das konnte sie kaum ertragen. ›Ich hoffe nur, dass die Leute das nicht vergessen, was mal  
50 früher passiert ist. Dass das ganz gruselig und grausam ist. Die wissen gar nicht, in welche Schiene sie da so leicht wieder rutschen können.‹ Und sie sagte,  
55 das möchte sie nicht miterleben, dass die Leute noch mal so einen Fehler machen. Da hatte sie Angst vor.  
60 Sie hatte Angst um uns Kinder und Angst um ihre Enkel und Urenkel. Wir sind ja so ein bisschen multi-  
65 kulti, mein Schwager ist Amerikaner, unser Schwiegersohn ist Kubaner, meine Tante Else lebt in England.

70 Mutti war auch immer froh, wenn unsere Tochter in Hamburg in Wohngebieten wohnte, wo nicht solcher Rassismus herrschte. Weil die Kinder ja auch so ein bisschen anders aus-  
sehen. Sie hatte immer Angst, dass denen was  
75 passieren könnte.

*Interview von Ulrike Hoppe (Stadtteilarchiv Bramfeld) mit Angelika Tiedje-Eck vom 23.7.2008*



**Emil und Auguste Matulat vor ihrem Haus im Kamillenweg in Osdorf Ende der 1940er-Jahre (Foto: Privatbesitz)**

## WEITERFÜHRENDE AUFGABEN

1 Der französische Präsident Nicolas Sarkozy sagte im Juli 2010 auf dem EU-Gipfel in Brüssel, auch Deutschland würde – wie in Frankreich bereits geschehen – Roma-Lager räumen lassen wollen. Die deutsche Regierung dementierte die Aussage umgehend. Recherchiere: Wie ist die rechtliche Lage der Sinti und Roma heute in Deutschland? Und warum erfolgte das Dementi vermutlich so schnell?

2 Das Dokumentations- und Kulturzentrum Deutscher Sinti und Roma hat Videos ins Web gestellt, in denen Else Baker ihre Geschichte erzählt: [www.elses-geschichte.de/buch/index.html](http://www.elses-geschichte.de/buch/index.html) unter »Pädagogische Materialien« (letzter Zugriff: 31.08.2011) Tragt zusammen, welche Eindrücke ihr von Else Baker habt, wie es der kleinen Else ergangen sein muss und welche Gefühle ihr beim Betrachten der Videos habt.



## THEMA

## DER NS-VÖLKERMORD AN SINTI UND ROMA

Zu »Volks- und Reichsfeinden« gehörten im NS-Regime alle Menschen, die keinen Platz in der nationalsozialistischen Vorstellung der deutschen Volksgemeinschaft hatten. Dazu zählten neben Juden vor allem

»Zigeuner«. Die sich selbst Sinti und Roma nennende Bevölkerungsgruppe war Schikanen ausgesetzt und wurde von den Nationalsozialisten ab 1933 schrittweise ausgegrenzt, entrechtet und verfolgt. Alle Maßnahmen gegen Juden wurden auch auf Sinti und Roma angewandt. Sie sollten aus Berufsorganisationen wie der Handwerkskammer oder den Unterabteilungen der Reichskulturkammer ebenso ausgeschlossen werden wie später aus der Wehrmacht.



**Mai 1940: Sinti und Roma in Asperg, heute Baden-Württemberg, vor der Deportation (Foto: Bundesarchiv)**

### 1933–39: AUSGRENZUNG UND VERFOLGUNG

Sinti und Roma waren schon im Kaiserreich und in der Weimarer Republik mit diskriminierenden Auflagen verbundenen Registrierungen und repressiven Überwachungen unterworfen. Offiziell galten diese staatlichen Erfassungsmaßnahmen gegenüber den mit vielfältigen Stereotypen behafteten »Landfahrern« einer vorbeugenden Kriminalitätsbekämpfung. Nach der nationalsozialistischen Machtübernahme 1933 geschah die Ausgrenzung und Verfolgung der ursprünglich aus Indien stammenden und

seit dem Übergang vom Spätmittelalter zur Frühen Neuzeit in Deutschland ansässigen Bevölkerungsgruppe vor allem auf Grundlage rasseideologischer Kriterien. Auf die geschätzten 30.000 in Deutschland lebenden Sinti und Roma übertrug das NS-Regime die Bestimmungen der Nürnberger Gesetze von 1935. Damit degradierte es die als »fremdrassig« und »undeutschen Blutes« Stigmatisierten zu Menschen minderen Rechts. So waren ihnen etwa ab 1936 zur »Reinhaltung des deutschen Blutes« Eheschließungen und außerehelicher Geschlechtsverkehr mit »Ariern« unter schwerer Strafe verboten. [...]

Im November 1936 wurde am Reichsgesundheitsamt das »Rassenhygieneinstitut« unter Leitung von Robert Ritter eingerichtet, das vor allem Daten von den Sinti und Roma sammelte. [...] »Rasseforscher« untersuchten deren verwandtschaftliche Verhältnisse und stellten anthropologische Vermessungen an. Anhand dieser Untersuchungen erstellte das »Rassenhygieneinstitut« annähernd 24.000 »Rassegutachten« von Sinti und Roma, die als so genannte Voll-, Halb-, Viertel- oder Achtelzigeuner definiert wurden. Diese Klassifizierungen bildeten die Grundlage für die späteren Deportationen von Sinti und Roma in die Vernichtungslager im Osten.

Bereits im Juni 1938 waren im Zuge der von der Kriminalpolizei durchgeführten Aktion »Arbeitsscheu Reich« gegen als »asozial« eingestufte Personen mehrere hundert Sinti und Roma festgenommen und in Konzentrationslager verschleppt worden. In den Lagern wurden sie zunächst mit dem braunen, später mit dem schwarzen Winkel gekennzeichnet und mussten Zwangsarbeit verrichten. Sie gehörten neben den jüdischen Häftlingen zu denjenigen, die in der von der SS implementierten, rassistisch begründeten Häftlingshierarchie an unterster Stelle standen. [...]

### 1939–45: VERNICHTUNG

Im Frühjahr 1940 begann die systematische Deportation von Sinti und Roma aus dem Deutschen Reich in das besetzte polnische Generalgouvernement. [...]

Aus Sammellagern im Hamburger Hafen, in den Kölner Messehallen und im Zuchthaus Hohenasperg bei Stuttgart fuhren während dieser so genannten Mai-Deportationen Sonderzüge in das Generalgouvernement, wo die Verschleppten in Lager, Ghettos oder in Dörfer gebracht und zur Zwangsarbeit eingesetzt wurden. Jeder Fluchtversuch oder die Rückkehr ins Reichsgebiet wurde hart bestraft. Die Deportation der vom Reichssicherheitshauptamt erfassten Sinti und Roma in das Generalgouvernement stieß bei anderen NS-Stellen nicht nur auf Zustimmung. Manche, wie der Reichsärztführer Leonardo Conti (1900–1945), befürworteten stattdessen ihre – seit Mitte der dreißiger Jahre angedachte und zum Teil auch durchgeführte – Zwangssterilisation, um die als rassisch minderwertig eingestufte Bevölkerungsgruppe auf diese Weise aussterben zu lassen. [...]

Am 16. Dezember 1942 ordnete Himmler an, alle noch im Reichsgebiet und in den besetzten Gebieten lebenden Sinti und Roma in ein Konzentrationslager einzuweisen. Aufgrund dieses Erlasses wurden im März 1943 über 20.000 Sinti und Roma nach Auschwitz-Birkenau deportiert. Die meisten der insgesamt 23.000 Insassen [...] starben an Hunger, Krankheiten, Mißhandlungen und medizinischen Experimenten. Am 16. Mai 1944 konnten die im »Zigeunerlager« lebenden Menschen in einer einmaligen Widerstandsaktion ihre Ermordung zunächst abwenden, nachdem sie sich mit Steinen und Werkzeugen bewaffnet in den Baracken verbarrikadiert hatten. In der Nacht vom 2. auf den 3. August 1944 wurden die letzten fast 3.000 Männer, Frauen und Kinder in den Gaskammern ermordet und das »Zigeunerlager« in Auschwitz-Birkenau aufgelöst. [...]

Insgesamt fielen geschätzte 220.000 bis 500.000 Sinti und Roma dem Rassenwahn der Nationalsozialisten und dem an ihnen systematisch geplanten Völkermord zum Opfer.

*Quelle: LeMO, Lebendiges virtuelles Museum Online,  
<http://kurzurl.net/YowRb>;  
letzter Zugriff: 31.08.2011*

# MARGARETHE OESTREICHER

# K4

Margarethe Oestreicher und ihre Töchter Marion, Helga und Renate erlebten Diskriminierung, Entrechtung und Verfolgung wegen ihrer jüdischen Abstammung. Sie durchlitten die Bombenangriffe 1943, ohne sich in einen Bunker flüchten zu dürfen. Denn die Benutzung von Luftschutzräumen war Juden im gesamten Deutschen Reich verboten. Vom Spätsommer 1943 bis Kriegsende konnten sie sich in einem Schuppen des kommunistischen Ehepaars Pimber in Rahlstedt verstecken. Margarethe Oestreichers nicht jüdischer Mann Emil gehörte zum links stehenden politischen Widerstand gegen das NS-Regime. Auch er überlebte den Nationalsozialismus.



**Margarethe Oestreicher mit ihren drei Töchtern**  
(Foto: Shoah Foundation Inst.)

## Q1 Margarethe Oestreicher 1951 gegenüber dem Hamburger Amt für Wiedergutmachung:

Etwa im Herbst [1942] kam der Leutnant Molitor zu mir, der irgendwie ein Vorgesetzter meines damaligen Mannes gewesen sein

muss. Er erklärte mir, dass mein damaliger Mann wegen Wehrkraftzersetzung inhaftiert worden sei und er würde wohl überhaupt nicht mehr zurückkommen. Bevor diese Haussuchung stattfand, hatte ich einige Briefe

## BIOGRAFIE MARGARETH(E) OESTREICHER (\* 1912)



**Margarethe und Emil Oestreicher um 1970, bei einem Besuch Emils in den USA**  
(Foto: Shoah Foundation Inst.)

In den 1920er-Jahren lebt die Tochter der jüdischen Familie Singer mit ihren Eltern in Altona. Vater Fritz Singer hat ein Wollwarengeschäft.

Um 1931 verlobt sie sich mit dem nicht jüdischen Kaufmann Emil Oestreicher (\*1901). Er gehört keiner Partei an, steht aber politisch links.

1933 eröffnen Margarethe und Emil Oestreicher ein Lebensmittelgeschäft in der Grindelallee.

1935 müssen sie auf Befehl der Gestapo das Geschäft schließen.

1935 wird Marion Oestreicher geboren, 1938 Helga und 1939 Renate. Alle drei werden evangelisch getauft, gelten nach der NS-Rassenideologie aber als halbjüdisch.

1940 muss Emil Oestreicher als Soldat nach Belgien. Dort schließt er sich dem Widerstand gegen das NS-Regime an.

Im Februar 1942 wird er in Belgien verhaftet, fünf Monate später aber entlassen. Er geht wieder nach Hamburg.

Nach den Bombenangriffen im Juli 1943 flüchten Margarethe und die Kinder nach Bayern, kehren aber bald darauf nach Hamburg zurück. Bis Kriegsende können sie sich bei kommunistischen Freunden Emil Oestreichers, Marie und Adolf Pimber, in Rahlstedt verstecken.

1948 lassen sich Margarethe und Emil Oestreicher scheiden; Margarethe wandert mit den Töchtern in die USA aus. Sie nennt sich nun Margareth, das gestrichene »e« fügt Marion ihrem Namen an.

1997 gibt Marione Ingram, wie sie inzwischen heißt, dem Shoah Foundation Institute in Los Angeles ein langes Videointerview, in dem sie ihre Erlebnisse während der NS-Zeit schildert.

meines Mannes vernichtet. Er hatte darin ei-  
 10 nige Namen von in Belgien befindlichen Leu-  
 ten erwähnt. Ich nahm an, dass es sich bei  
 diesen Personen um von ihm unterstützte und  
 in Belgien lebende Juden handelte. Bei der  
 Haussuchung ist daher belastendes Material  
 15 nicht aufgefunden worden.

*Staatsarchiv Hamburg, Best. 351-11, Abl. 2008/1, 120901  
 Emil Oestreicher*

**Q2 Emil Oestreicher gegenüber dem  
 Hamburger Amt für Wiedergutmachung:**

Nach der Ausbombung im Jahre 1943 hielt  
 meine Ehefrau sich an verschiedenen Orten  
 mit meiner Hilfe illegal auf und verschwieg  
 gegenüber den Behörden ihrer Zugehörigkeit  
 5 zur jüdischen Rasse, um den ewigen Verfol-  
 gungen und der ständig drohenden Evakuie-  
 rung, die auch unseren 3 kleinen Kindern (da-  
 mals 4, 6 und 8 Jahre alt) drohte, zu entgegen.

*Staatsarchiv Hamburg, Best. 351-11, Abl. 2008/1, 120901  
 Emil Oestreicher*

**Q3 Margarethe Oestreichers Tochter  
 Marion – heute Marione Ingram – 1997:**

Mutter erzählte mir, dass sie mit Vater am  
 Telefon gesprochen hatte, dass er in Hamburg,



**Emil Oestreicher um 1939. Im Jahr darauf musste  
 er als Soldat nach Belgien und schloss sich  
 dort dem linken politischen Widerstand gegen  
 den Nationalsozialismus an. Nach dem Krieg  
 wurde er zum Fluchthelfer für Menschen,  
 die aus der DDR und aus Polen fliehen wollten.  
 (Foto: Shoah Foundation Inst.)**

**A U F G A B E N**

- 1 **1** Stelle mithilfe der Texte **Q3** und **Q4** zusammen, aus welchen Gründen Marie Pimber Margarethe Oestreicher und deren Töchter aufnahm.
- 2 **2** Wie müssen sich Margarethe Oestreicher und ihre Töchtern damit gefühlt haben? Schreibe aus der Sicht Margarethe Oestreichers einen Tagebucheintrag dazu.
- 3 **3** Arbeite heraus, inwiefern sich die Auszüge aus »The Moon in Hiding« (**Q4** und **Q5**) von dem Dokument in der Wiedergutmachungsakte (**Q1**) unterscheiden. Überlege: Kann »The Moon in Hiding« als Quelle gelten? Wie ist der Wahrheitsanspruch des Textes? Begründe deine Meinung.

einen Tag, nachdem wir abgereist waren, an-  
 gekommen war und bei Inge am Brandsende  
 5 übernachtete. Obwohl die Briten einen weite-  
 ren massiven Angriff auf die Stadt geflogen  
 hatten, hatten Renate, Inge und ihre Familie  
 die Bomben überlebt. Vater arrangierte für  
 uns, dass wir uns auf dem Bauernhof von  
 10 Marie Pimber verstecken konnten, der Frau,  
 die meine mittlere Schwester in Obhut ge-  
 nommen hatte, in der Annahme, sie sei eine  
 christliche Evakuierte. Frau Pimber war Teil  
 eines Netzwerks von Leuten, hauptsächlich  
 15 Kommunisten oder ehemalige Kommunisten,  
 auf die Vater auf die eine oder andere Weise  
 in Widerstandsangelegenheiten zurückgreifen  
 konnte. Frau Pimber war nicht besonders er-  
 baut darüber, Juden zu verstecken, eine Straf-  
 20 tat, für die man sie umbringen konnte, aber  
 sie war bis dahin kinderlos und hatte Helga so  
 lieb gewonnen, dass sie sie als ihre Tochter be-  
 trachtete. Angesichts der Aussicht, entweder  
 Helga zu verlieren oder uns auf dem Bauern-  
 25 hof aufzunehmen und dabei soviel materielle  
 Hilfe zu erfahren wie Vater leisten konnte,  
 stimmte Frau Pimber zu.

*Marione Ingram, videografiertes Interview durch University  
 of Southern California, Shoah Foundation, Institute for Visual  
 History and Education, Nr. 30488, aufgenommen am 29.6.1997;  
 Übersetzung: Ulrike Sparr*



»Ogefr. Oestreicher, z.Zt.: Hamburg I, Brandsende 11 II, wer weiss wo Familie ist?« Mit dieser Inschrift an der Wand seines Wohnhauses versuchte Emil Oestreicher, als er 1943 nach Hamburg zurückkehrte, seine Familie wiederzufinden. (Foto: Shoah Foundation Inst.)



Die Hütte der Pimbers, in der sich Margarethe Oestreicher mit ihren Töchtern versteckte (Foto: Shoah Foundation Inst.)

#### Q4 Marione Ingram über ihre erste Begegnung mit Marie Pimber in der von ihr verfassten Kurzgeschichte »The Moon in Hiding«:

Ich wachte auf einem Sims in einer Art Höhle oder Keller auf, mit einer Decke aus Erde ungefähr einen Fuß über meinem Kopf. Eine Frau mit einem großen rosafarbenen Gesicht, in einen schwarzen Schal gehüllt, hielt eine Laterne und starrte mich an, mit Augen so hart und glänzend wie Kastanien. Als ich zu husten begann, verdrehte sie die Augen und entblößte riesige, fleckige vorstehende Zähne, als ob sie mich beißen wollte, wenn ich nicht sofort aufhörte. Aus der Dunkelheit hörte ich die beruhigende Stimme meiner Mutter: »Keine Angst, Liebling, wir sind in Sicherheit, Frau Pimber lässt uns hier bleiben.« [...]

15 Frau Pimber war so gewaltig wie eine Kuh und sogar noch bedrohlicher, zumindest für mich. [...] Wenn sie ihre riesigen Kiefer öffnete, wurde ich von ihrer dunklenharschen Stimme genauso abgestoßen wie

20 von ihren scheußlichen Zähnen. Versteckt hinter einem Busch oder Baum starb ich fast vor Furcht, wenn sie meine Mutter anschrte. Sie ließ Mutter nie vergessen, dass sie in einem KZ saße, wenn sie nicht ein-

25 gewilligt hätte uns zu verstecken. Für jede

Kartoffel, jede Rübe, legte sie einen Preis in harter Arbeit fest.

Marione Ingram, *The Moon in Hiding*, Januar 2001, [www.womenwriters.net/creative/ingram.htm](http://www.womenwriters.net/creative/ingram.htm); letzter Zugriff: 31.08.2011; Übersetzung: Ulrike Sparr

#### Q5 Marione Ingrams Erinnerungen an Tante Lieschen, ebenfalls in »The Moon in Hiding«:

Obwohl Mutter in ihrer Haltung anscheinend unerschütterlich war, stockte uns beiden der Atem, als wir eines Herbstmorgens ein heftiges Klopfen an der Tür unserer Hütte vernahmen. Wir wussten, das konnte nicht Frau Pimber sein, sie machte sich nie die Mühe zu klopfen, und ihr Mann hätte nie so kräftig geschlagen. Da die Stöße wiederholt wurden, öffnete Mutter die Tür und herein trat eine

5 Frau, die noch größer und noch plumper als Frau Pimber war. Sie schaute verblüfft und ihre großen wässerigen Augen schienen hervorzutreten, als sie die Hütte betrat, zwei Eier in ihrer ausgestreckten Hand haltend. Sie

10 wirkte aufgeregt und die Fettröllchen unter ihrem Kinn zitterten, als sie uns mitteilte, sie sei Liese, Frau Pimbers Nachbarin und älteste Freundin. »Ihr braucht keine Angst zu haben«, sagte sie, »ich werde niemandem etwas sagen.

20 Ich habe es von Anfang an gewusst, ihr habt nichts von mir zu befürchten.« [...]

## THEMA

## HILFE FÜR VERFOLGTE DURCH DIE POLITISCHE LINKE

Auch wenn sich große Teile der politischen Linken zu Beginn der nationalsozialistischen Herrschaft noch Illusionen über deren Länge und Methoden

machten, so wurde doch relativ schnell der Widerstand organisiert. Damit fast untrennbar verbunden war die Hilfe für politisch Verfolgte: Viele von ihnen wurden ins Ausland geleitet und sorgten von dort für den Informationsfluss und den Druck von Parteizeitungen, Flugblättern und ähnlichem. [...]

## DURCH VERRAT ENTARNT

Als die Möglichkeiten, ins Ausland zu gelangen, immer stärker eingeschränkt wurden, mussten die Verfolgten im Inland untertauchen, oft blieben sie in Hamburg und Umgebung und beteiligten sich so gut es ging an Widerstandsaktivitäten.

Die Untergetauchten mussten oft Monate oder gar Jahre immer

wieder von Versteck zu Versteck ziehen und nicht immer gelang es, sie bis Kriegsende zu decken. Häufig wurden sie durch Verrat enttarnt. Hierfür wurden von der Gestapo mit Vorliebe »umgedrehte« ehemalige Kommunisten oder Sozialdemokraten eingesetzt, die jeweils gleich eine ganze Reihe ehemaliger Genossinnen und Genossen ans Messer lieferten.

Unter besonderem Risiko lebten Personen oder Familien, die nicht nur aus politischen, sondern auch aus »rassischen« Gründen verfolgt wurden. Doch politische Verbindungen schufen auch hier Fluchtmöglichkeiten oder eröffneten Verstecke, die den gefährdeten Familienmitgliedern das Überleben ermöglichten.

## GEEDETES HELDENTUM

In schriftlichen Zeugnissen der Beteiligten wird oft nahegelegt, dass die Helferinnen und Helfer aus dem linken Spektrum stets [...] das klare politische Ziel vor Augen, rational und »selbstverständlich« handelten. Zögern und Hemmnisse fanden in

dieser Betrachtungsweise keinen Platz und so entstanden »Heldengeschichten«, deren Protagonisten kaum erreichbar erscheinen. Aus transskribierten [verschriftlichten] Interviews und literarisch bearbeiteten Erinnerungstexten wird dagegen deutlich, dass die Situationen, die dabei entstanden, nicht nur für alle gefährlich waren, sondern auch unbequem im Alltag, konfliktträchtig und angstbesetzt. Das mutige Handeln der Helferinnen und Helfer wird mit dieser Erkenntnis nicht abgewertet, sondern letztlich »geerdet«. Wenn »ganz normale Menschen« trotz aller inneren Hemmnisse und Unzulänglichkeiten letzten Endes doch große Risiken eingingen, um human zu handeln, so wird couragiertes Handeln als eine im Alltag erreichbare Option erkennbar.

*Ulrike Sparr, Hilfeleistungen für Verfolgte im Kontext des politischen Widerstands, in: Ulrike Hoppe (Hrsg.), »... und nicht zuletzt Ihre stille Courage«, S. 125*

Tante Lieschen hatte sich geweigert zu glauben, dass Hitler ein schlechter Führer war. Wir waren die ersten Juden die sie kennenlernte.  
25 Nachdem sie unsere Freundin wurde, fand sie es unmöglich, ihr Mitläufertum mit unserer Not zu vereinbaren. Sie verstand nun, wie beschämend es war, Juden zu verfolgen.

*Marione Ingram, The Moon in Hiding, 2001; Übersetzung: Ulrike Sparr*

## Q6 Marione Ingrams Fazit in dem Interview mit der Shoah Foundation:

Alles in allem habe ich ein gutes Leben, in gewisser Weise habe ich Glück gehabt. Wenn so etwas Schreckliches wie eine Shoah geschieht, dann ist es wahrscheinlich viel leichter, das Opfer zu sein als der Unterdrücker.

*Interview, Shoah Foundation, 1997; Übersetzung: Ulrike Sparr*

## WEITERFÜHRENDE AUFGABEN

1 Lies dir den Text Q6 durch. Überlegt dann gemeinsam in Kleingruppen, wie Marione Ingram den letzten Satz gemeint haben könnte. Beachtet dabei, wann sie ihn gesagt hat. Tragt eure Ergebnisse anschließend der Klasse vor. Berichtet gegebenenfalls auch, wenn ihr unterschiedlicher Meinung wart, und ob ihr euch geeinigt habt.

2 Wissenschaftler haben geschrieben, dass sich Menschen, die Verfolgten während der NS-Zeit halfen, gegen die »herrschende Norm« verhielten. Überlegt zunächst gemeinsam, was die Wissenschaftler damit gemeint haben könnten. Diskutiert im Anschluss daran, ob es auch heute »herrschende Normen« gibt.



# RUTH STREHL

# K5

Aus der Betreuung von zum Katholizismus konvertierten Juden entwickelte sich im Zweiten Weltkrieg um die Hamburger Jesuitenniederlassung am Schlump ein Netzwerk zur Lebensmittelversorgung verfolgter Juden am Grindel. Eine seiner Schlüsselfiguren war die Lehrerin Dr. Ruth Strehl, die sich von einer begeisterten Nationalsozialistin und Antisemitin zur überzeugten Katholikin wandelte und die Hilfe bedrohter Juden als Erfüllung einer ihr von Gott auferlegten Pflicht ansah.

## Q1 Ruth Strehl in ihrem Entnazifizierungsfragebogen vom Dezember 1945:

[...] Die verschiedenen Richtungen der evangelischen Kirche vermochte ich nicht zu durchschauen. Da ich in der katholischen Kirche die Anerkennung der sittlichen Grundrechte des Individuums und absolut feststehende Rechtslagen fand, wurde der Zusammenbruch meiner politischen Auffassungen der äußere Anlaß zur Konversion [Glaubenswechsel]. Meine Konversion erfolgte im Frühjahr 1937, als in Deutschland der nationalsozialistische Kampf gegen die katholische Kirche auf dem Höhepunkt stand. [...]

Kurz nach meiner Rückkehr aus England wandte ich mich an den damaligen Leiter des Schulwesens, Präsidenten Witt, mit der Erklärung, daß ich zum Katholizismus übergetreten und damit eine nationalsozialistische Mitarbeit nicht mehr möglich sei. Auf meine Frage, ob eine Beendigung meiner Ausbildung (Referendar und Assessor) überhaupt noch sinnvoll sei, besaß er die Großzügigkeit zu antworten, daß er nach Eignung zum Lehrerberuf entscheiden würde. Der Leiter der Referendaraus-  
bildung Dr. Isberg legte mir nach mehrfachen Diskussionen alle möglichen Schwierigkeiten in den Weg.

Nach Beendigung der Referendaraus-  
bildung wurde ich von Präsident Witt und Oberschulrat Oberdörffer als Assessorin eingewie-

sen. Nach dem Ausscheiden beider Herren wurde ich von ihren Nachfolgern wegen meiner religiösen Weltanschauung mehrmals verhört und jeweils – nach schon erfolgter medizinischer Untersuchung – von der Anstellung als Studienrätin zurückgestellt. Die Verhöre gingen jeweils über zwei Stunden, wobei mir von Oberschulrat Henze vorgeworfen wurde, ein Nationalsozialist von 1933 dürfe nicht zum Katholizismus übertreten und seit 1937 vollkommen abseits stehen. Ich müsse sofort einen Posten in der Kreisfrauenschäftsleitung annehmen. Ich weigerte mich. Wörtliche Aussprüche aus diesen Verhören kann ich jederzeit angeben und unter Eid bekräftigen. Oberschulrat Behne wurde in seinen Äußerungen ausfallend und persönlich beleidigend. Er verlangte von mir die Angabe, meine Konversion sei lediglich Ausdruck einer physischen oder psychischen Depression gewesen. Dann könne er mich sofort anstellen. Als ich mich weigerte, wegen eines materiellen Vorteils, mein Christentum zu verleugnen, begann er mich sehr ausfallend anzugreifen: ich selbst wäre wie jeder Katholik unehrenhaft und unsittlich, verlogen und darum unfähig, Lehrerin zu sein. [...] Während der Jahre 1937 bis 1944 war meine Einstellung allen Lehrern, Schülern und Eltern eindeutig und klar.

*Anhang zum Fragebogen vom Dez. 1945, S.1, StaHH, Best. 221-11  
Staatskommissar für Entnazifizierung, Ed 7782, Blatt 28*

## Q2 Pater Johannes Kugelmeier, Superior der Hamburger Jesuitenniederlassung, im Juli 1945 auf Ersuchen der Hamburger Schulverwaltung über Ruth Strehl:

[...] Fr. Dr. Strehl lehnte, solange ich sie kannte, den Nationalsozialismus entschieden ab, weil sie in ihn den brutalen Unterdrücker der primitivsten Menschenrechte sah. Dabei machte sie keinen Hehl daraus, dass sie sich in Früheren Jahren zum Nationalsozialismus bekannte. Seit sie das Christentum kennengelernt und sich ihm zugewandt hatte, wurde



ihre Abkehr vom Nationalsozialismus noch  
10 schärfer. [...]

Was schließlich die politische Betätigung  
von Frl. D. St angeht, so ist sicher das Hervor-  
ragendste ihre Tätigkeit für die Juden. Als sie  
Kenntnis von der grossen Wiener Hilfsorga-  
15 nisation zur Unterstützung der Juden bekom-  
men hatte, versuchte sie, in Hamburg ein glei-  
ches Werk einzurichten. Sie ging von dem  
Gedanken aus, dass die wirtschaftliche Hilfe  
der geistigen und religiösen vorangehen müsse.  
20 Zunächst gab sie Geld und eigenen Lebens-  
mittelmarken, dann sammelte sie bei Be-  
kannten und als die Zahl der Unterstützten  
Familien auf etwa 100 anwuchs, fuhr sie nach  
Osnabrück, um sich dort vom Bischof mit der  
25 Organisation betrauen zu lassen, zusammen  
mit einigen Studentinnen brachte sie oft unter  
grosser persönlicher Gefahr die gesammelten  
Lebensmittel, Kleider und Gelder in die Woh-  
nungen der Juden. Begründung und Ausbau  
30 dieses Hilfswerkes beruhen auf ihrer eigenen  
Initiative und Tatkraft. Einige der von ihr be-  
treuten Personen sind in der letzten Zeit nach  
Hamburg zurückgekehrt und können die ge-  
leistete Arbeit bezeugen. Frl. Dr. Strehl hat  
35 auch zwei Mischlingen [Kinder, deren einer  
Elternteil nach den NS-Rassegesetzen jüdisch  
war], die die Schule verlassen mussten, länge-  
re Zeit hindurch Privatunterricht erteilt. [...]

In feiner Weise hat Frl. Dr. Strehl unter  
40 Berücksichtigung des Selbständigkeitsgefühls  
der Heranwachsenden den Nationalsozialis-

## A U F G A B E N

- 1 Lies die Texte **02** und **09** und stelle zusammen, woraus Ruth Strehls Hilfsmaßnahmen im Einzelnen bestanden.
- 2 Ruth Strehl war noch in der Ausbildung zur Lehrerin, als sie sich vom Nationalsozialismus abwandte und zum Katholizismus übertrat. Recherchiere, wie die Nationalsozialisten zur katholischen Kirche standen.

mus im deutschen Unterricht bekämpft und  
so gerade in den begabtesten Schülerinnen und  
BDM-Führerinnen [...] die gegenteilige Gesin-  
45 nung geweckt.

*unkorr. Durchschrift aus dem Nachlass P. Hans Kugelmeier  
SJ, Arch. Prov. Germ. SJ, Abt. 47, Nr. 984,4*

### **Q3 Dr. Martin Heinrich Corten, Israelitisches Krankenhaus in Hamburg, im Juli 1945:**

Frau Dr. Strehl ist mir seit Jahren bekannt  
und hat in den Zeiten der schwersten Juden-  
verfolgungen jüdischen Familien in zahlrei-  
chen Fällen sowie auch besonders das jüdische  
5 Siechenheim und das jüdische Krankenhaus  
auf illegalem Wege ohne Rücksicht auf die Be-  
drohung ihrer eigenen persönlichen Sicher-  
heit mit Lebensmitteln unterstützt und da-  
durch viel Not gelindert. Es ist mir bekannt,  
10 dass sie in ihren erfolgreichen Bestrebungen  
durch den katholischen Rafael-Verein in en-  
ger Zusammenarbeit unterstützt wurde. Sie



Foto: Dr. Henning Strehl

### **BIOGRAFIE DR. RUTH STREHL (1906–1967)**

ab 1926 Studium Anglistik und Deutsche Philologie; Promotion (Anglistik)  
Oktober 1932 Eintritt in die NSDAP, bis 1936 aktive Parteigenossin  
1934–36 Lehramtsstudium (Deutsch, Englisch, Sport), danach Tätigkeit  
als Lehrerin  
1937 Konversion zum Katholizismus, erster Kontakt zum Hamburger  
Jesuitenpater Ludger Born  
1939 letzter Eintrag auf ihrer NSDAP-Mitgliedskarte  
1940–45 mehrfacher Einsatz in der Kinderlandverschickung (KLV)  
ab 1941 Mitwirkung im vom Jesuitenhaus am Schlump (Pater Kugelmeier)  
ausgehenden Netzwerk zur Unterstützung verfolgter Juden  
Juni 1945 Entlassung aus dem Schuldienst; Entnazifizierungsverfahren  
Februar 1946 Wiedereinstellung; bis 1958 Lehrerin an der Klosterschule  
(St. Georg), danach an der Charlotte-Paulsen-Schule (Wandsbek)  
März 1961 frühzeitige Pensionierung aus gesundheitlichen Gründen  
Am 8.11.1967 beging Ruth Strehl Selbstmord.

war eine ausgesprochene Gegnerin des Hitler-Regimes, und es ist mir bekannt, dass sie wegen ihrer Betätigung von der Gestapo scharf beobachtet und verfolgt wurde.

StaHH, Best. 221-11 Staatskommissar für Entnazifizierung, Ed 7782, Blatt 12

**Q4 Dr. Ludwig Loeffler, von 1939 bis 1943 Justitiar beim Jüdischen Religionsverband Hamburg, im Juli 1945:**

Frau Dr. Ruth Strehl habe ich als eine betonte Wohltäterin an jüdischen Familien und An-

stalten in Hamburg kennengelernt. Bis zu meiner Verschleppung von Hamburg im Juni 43 durch mehrere Konzentrationslager aus Gründen der Zugehörigkeit zum Judentum weiss ich aus eigener Erfahrung, dass Fräulein Dr. Strehl alles ihr Mögliche nur getan hat, um unterdrückten und verelendeten Juden durch Zuwendung von Lebensmitteln zu helfen. In zu jeder Zeit höchst gefahrvoller aber umso taktvollerer Weise hat sie die Freiheit und auch wohl das Leben ihrer Person lange Zeit hindurch eingesetzt, indem sie ihre

**THEMA**

**„SPRUCHKAMMERN“ UND „PERSILSCHEINE“: ENTNAZIFIZIERUNG IN DEUTSCHLAND NACH 1945**

Nach dem Sieg über das Deutsche Reich waren sich die vier Siegermächte USA, Sowjetunion, Großbritannien und Frankreich einig, dass die nationalsozialistischen Verbrechen gesühnt werden sollten. Daher richteten sie einen Internationalen Militärgerichtshof ein, vor dem am 18. Oktober 1945 in Nürnberg Anklage gegen 22 mutmaßliche Hauptkriegsverbrecher erhoben wurde. Die Anklagepunkte lauteten: Verschwörung, Verbrechen gegen den Frieden, Kriegsverbrechen und Verbrechen gegen die Menschlichkeit. Die Sowjetunion hatte sich zuvor mit ihrer Forderung durchgesetzt, dass nur Verbrechen von Deutschen verhandelt werden

sollten. Nach einjähriger Prozessdauer gab es drei Freisprüche, zwölf Todesurteile, drei lebenslängliche und vier langjährige Gefängnisstrafen.

Doch nicht nur die Hauptverantwortlichen für die NS-Verbrechen waren betroffen. Mehrere Millionen Deutsche mussten detailliert über ihre Vergangenheit unter der nationalsozialistischen Diktatur Auskunft geben. Ziel war es nicht nur, wie in Nürnberg, Kriegsverbrecher vor Gericht zu stellen, sondern auch potenziell gefährliche und politisch belastete ehemalige Nationalsozialisten aus wichtigen Ämtern in Politik, Wirtschaft und Kultur zu entfernen. Dazu wurden in den drei Westzonen Laiengerichte eingerichtet, so genannte Spruchkammern, die bis 1950 über die Zukunft von rund sechs Millionen Menschen entschieden. Anhand eines Fragebogens, den jede und jeder Betroffene ausfüllen musste, wurde sie oder er in eine von fünf Kategorien eingeordnet: Hauptschuldige (Kategorie I), Belastete (II), Minderbelastete (III), Mitläufer (IV) und Entlastete (V). Im Ergebnis wurde nur jeder 200. Beschuldigte in die Kategorien I oder II eingestuft. Das hatte seinen Grund nicht unbedingt in einer Parteilichkeit der Spruchkammern, sondern war auch eine Folge des streng

rechtsstaatlichen Spruchkammerverfahrens. So lagen auf der einen Seite oft keine belastenden Dokumente vor, auf der anderen wiesen Beschuldigte entlastende Aussagen von Bekannten vor (so genannte Persilscheine) und versuchten so, sich von jedem Verdacht »rein zu waschen«.



**Bescheinigung, mit der eine Spruchkammer jemanden im Rahmen des Entnazifizierungsverfahrens entlastete.**

Die Entnazifizierung erwies sich so als Strohhalm. Auch wurden viele ehemalige Nationalsozialisten schnell rehabilitiert – mit der Begründung, dass die Fachkenntnis vieler Beamter und Unternehmer als unverzichtbar galten.

Dr. Helge Schröder



**Plakat des Grafikers Klaus Staeck von 1978**

15 dankbar von den jüdischen Betreuten empfundene Wohltätigkeit trotz obrigkeitlicher Verbote und ungeachtet der beständigen Gefahr staatspolitischer Verfolgung ausübte.

*StaHH, Best. 221-11 Staatskommissar für Entnazifizierung, Ed 7782, Blatt 27*

**Q5 Georg Bram, Gemeindepfarrer von St. Elisabeth, Harvestehude, im Oktober 1945:**

Die Studienrätin Dr. Ruth Strehl ist seit dem Jahre 1938 Mitglied unserer katholischen



**Ruth Strehl (hintere Reihe, 2. v. rechts) mit Vater, Stiefmutter und Geschwistern anlässlich des 70. Geburtstags ihres Vaters Carl Strehl am 20. Februar 1942 (Foto: Dr. Klaus Roemer)**

Elisabeth-Pfarrei. All die Jahre hindurch hat sie eifrig am kirchlichen Gemeindeleben teilgenommen. Näher kennengelernt habe ich dann Frl. Dr. Strehl, als auf kath. Seite Mittel und Wege gesucht wurden, um der schwer leidenden jüdischen Bevölkerung helfen zu können. Der Mittelpunkt dieser ganzen Liebestätigkeit war Frl. Dr. Strehl. Als Priester kann ich es beurteilen, wie stark sie selber unter der furchtbaren Not ihrer jüdischen Pfleglinge litt und daraus kann man auch verstehen, dass sie sich durch keine persönliche Gefahr von ihrem Liebeswerk abschrecken liess. Ihr ganzes Wirken kam aber aus ihrem lebendigen katholischen Glauben, der in seiner praktischen

Betätigung sie notwendig in schärfsten Gegensatz zur nationalsozialistischen Weltanschauung bringen musste.

*StaHH, Best. 221-11 Staatskommissar für Entnazifizierung, Ed 7782, Blatt 6*

**Q6 Prälat Bernhard Wintermann, oberster Vertreter der katholischen Gemeinde Hamburgs, Ende 1945:**

Mit der Beglaubigung vorstehender Unterschrift von Herrn Pastor Bram in St. Elisabeth verbinde ich die ergebenste Bitte bei der Beurteilung des Einspruchs von Frl. Dr. Strehl. Als beachtlichen Aktivposten für ihre innere Haltung bewerten zu wollen. 1. Dass sie bereits Anfang 1934, als der Nationalsozialismus anfang, sein wahres Gesicht zu zeigen, das er bis dahin zu tarnen gut verstanden hatte, alle Ämter niederlegte. 2. dass sie in den Jahren schlimmster Judenhetze sich aus dem Drange christlicher Liebe wie auch aus der Überzeugung der gleichen Menschenrechte für alle Rassen für die verfolgten Juden einsetzte, um die hungernden Nichtarier nach besten Kräften mit Lebensmitteln zu versorgen. Sie widmete sich dieser Arbeit mit voller Hingabe, obwohl sie dadurch in ständiger Gefahr war, ins KZ zu kommen. Beide Tatsachen dürften zeigen, dass Frl. Dr. Strehl die nationalsozialistische Weltanschauung durchaus ablehnte.

*StaHH, Best. 221-11 Staatskommissar für Entnazifizierung, Ed 7782, Blatt 6*

**Q7 Paul Jansen, Dechant von St. Marien in Altona-Ottensen, im Oktober 1945:**

Fräulein Dr. Ruth Strehl aus Hamburg hat seit Winter 1941/42 und in der Folgezeit mit unserem Wissen und unserer Beihilfe aus caritativem Geist sich der nichtarischen Volksgenossen in lobenswerter Weise angenommen und dieselben betreut und namentlich mit Lebensmitteln etc., die sie vornehmlich bei den kath. Schwesternhäusern in Hamburg und seinen Außenbezirken erbat und zusammen-  
10 trug, unterstützt. Die Arbeit erfolgte bei ständiger Gefahr für ihre eigene Person und ihre berufliche Stellung.

*StaHH, Best. 221-11 Staatskommissar für Entnazifizierung, Ed 7782, Blatt 8*

**Q8 Clemens August Graf von Galen,  
Bischof von Münster:**

Es ist mir bekannt, dass Frl. Dr. Strehl sich zur Zeit der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft selbstlos und tatkräftig in christlicher Nächstenliebe der bedrängten und verfolgten 5 Opfer dieses Systems angenommen hat.

*StaHH, Best. 221-11 Staatskommissar für Entnazifizierung,  
Ed 7782, Blatt 7*

**Q9 Zwei Schülerinnen Ruth Strehls, Ruth Held  
und Ilse Hagel, im Oktober 1945:**

Als Mitarbeiterinnen von Fräulein Dr. Ruth Strehl in der Judenbetreuung möchten wir von Fräulein Dr. Strehls aktiver antinationalsozialistischer Haltung durch Aufzeichnung 5 persönlichen Miterlebens Zeugnis ablegen. Es ist uns bekannt, dass Fräulein Dr. Strehl seit 1941 ohne irgendwelche Hilfe notleiden-

de Juden betreut hat. Erst 1942 durften wir ihr bei den Einkäufen in den Geschäften helfen, da es zu gefährlich wurde, Lebensmittel in so großen Mengen in einem Bezirk einzukaufen. Doch wussten wir damals noch nichts von dem Verwendungszweck der Sachen, da Fräulein Dr. Strehl alle Verantwortung auch weiterhin allein tragen und uns jede Gefahr ersparen wollte. Wir erlebten mit, dass Fräulein Dr. Strehl jeden Monat Marken und Lebensmittel im Wert von vollen 4-Wochen-Rationen zusammenbettelte 20 und selbst verteilte. Kleidung und Geld, auch immer zuerst aus persönlichen Opfern, gab sie überall dorthin, wo sie Not entdeckte. Seit 1943 besitzt Fräulein Dr. Strehl einen Ausweis »für dringlichste Charitatarbeit«, in dem den katholischen Einrichtungen warm 25 empfohlen wird, Fräulein Dr. Strehl durch Lebensmittel- und Kleidungs Spenden in ihrer Arbeit zu helfen. Auch ein Bankkonto wurde Fräulein Dr. Strehl vom Bischof zur 30 Verfügung gestellt. [...]

Täglich schleppte Fräulein Dr. Strehl, oft viele Stunden lang Spenden aus allen Vororten Hamburgs heran. Die Ueberbringung der Lebensmittel führte Fräulein Dr. Strehl 35 in der Dunkelheit allein durch, indem sie entweder direkt zu den Judenhäusern oder zu den Deckadressen ging. Besonders zu Zeiten der Abtransporte in K. Z.-Läger beobachteten wir Fräulein Dr. Strehl bei ihren Gängen besorgt, weil wir wiederholt 40 Männer ihr folgen sahen. Seit 1943 wurde die Judenbetreuung von katholischen Schwestern und Pater Kugelmeier fortgesetzt, da Fräulein Strehl wieder in die K. L. V. [Kinderlandverschickung] gezwungen wurde. Zum Schluss möchten wir noch hinzufügen, dass Fräulein Dr. Strehl alle Stern tragenden Juden, gleich ob israelitisch, evangelisch, oder katholisch betreut hat.

*StaHH, Best. 221-11 Staatskommissar für Entnazifizierung,  
Ed 7782, Blatt 26*

**Q10 Ruth Strehl 1966 über die Arbeitsteilung  
bei den Hilfsaktionen:**

[...] auch die Judenbetreuung nachmittags Markensammeln bei allen Schwesternhäusern

## A U F G A B E N

- 1 Ruth Strehl hätte auch nur aus der NSDAP austreten können. Sie wandte sich aber dem Katholizismus zu – in einer Zeit, in der nach ihren eigenen Worten »der nationalsozialistische Kampf gegen die katholische Kirche auf dem Höhepunkt stand« (Q1). Informiere dich über die Haltung der katholischen Kirche 1937 zum NS-Regime. Formuliere danach mögliche Gründe für Ruth Strehls Entscheidung.
- 2 1996 erzählt Ruth Strehls ehemalige Schülerin Ruth Held in einem Interview, dass sie als Schülerin für ihre Lehrerin schwärmte. Wie erklärst du dir dann ihre kritischen Worte in dem gleichen Interview, die du im Text Q11 nachlesen kannst?
- 3 Lange Zeit verstand man unter Widerstand gegen den Nationalsozialismus in erster Linie den aktiven Versuch, das NS-Regime zu bekämpfen und zu stürzen. Wissenschaftler bezeichnen inzwischen aber auch das Helfen von Verfolgten als Widerstand. Diskutiert: Würdet auch ihr das Helfen als Widerstand bezeichnen?





**Das Haus der Hamburger Jesuitenniederlassung, Beim Schlump 57, aufgenommen vor 1945 (Foto: Archiv der deutschen Deutschen Provinz der Jesuiten)**

nachts austragen, ich hatte ja nur Ilse + Ruth Held für Einkäufe in immer verschiedenen  
5 Geschäften zur Hilfe, der Gefahr mit

Judenberührung sie auszusetzen durfte ich nach meinem Gewissen nicht sie waren zu jung u. nicht religiös.

*Einschub in einem Brief Ruth Strehls, Nachlass Pater Ludwig Born SJ, Arch. Prov. Germ. SJ, Abt. 47, Nr. 57J1*

**Q11 Ruth Strehls ehemalige Schülerin Ruth Held 30 Jahre später, 1996, in einem Interview:**

39 hatte ja der Krieg begonnen. [...] Irgendwann kam es natürlich doch, dass sie in Gefahr geriet [Weil sie von der Gestapo beobachtet und verfolgt wurde]. [...] im  
5 nachhinein [...] finde ich es eigentlich entsetzlich [...]. Jedenfalls sie ließ sich in die Kinderlandverschickung versetzen. [...] Und da ging sie hin und übergab alles mir. Und später mal hab' ich zu ihr gesagt: ›Ich bin  
10 jetzt auch Lehrerin. Wie kann man das machen, einen jungen Menschen so in Gefahr bringen?‹ [...] Worauf sie dann sagte: ›Mein Leben war damals mehr wert als  
15 deines.‹ [...] Da habe ich gedacht, wonach rechnet sie den Wert eines Lebens? Das war aber später, nach'm Krieg. Weil ich dann überlegte, als ich selbst Lehrerin war, ich kann doch nie einen jungen Menschen in solche Gefahr bringen.

*Interview mit Ruth Held am 4.4.1996, geführt von Jens Michelsen, Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg, Werkstatt der Erinnerung, WdE/419 F, Transkript, S. 13*

## WEITERFÜHRENDE AUFGABEN

1 Ein großer Teil der deutschen Bevölkerung hat immer wieder behauptet, man habe nichts gegen den NS-Terror tun können. Als einzige Alternative galten der direkte Protest oder Aktionen, die auf die Beseitigung des nationalsozialistischen Regimes gerichtet waren – wie beim Attentat am 20. Juli 1944.

Überlege: Was sagen die Beispiele der Menschen dazu aus, die Verfolgten während der NS-Zeit halfen? Schreibe dann einen Zeitungsartikel, in dem du die Problematik erörterst.

2 Helfer während der NS-Zeit gingen ein großes Risiko ein. Sie hatten vermutlich auch Angst. Trotzdem haben sie geholfen. Diskutiert: Weshalb haben manche Menschen damals ihre Angst überwunden, andere nicht? Was haben sie gegeneinander abgewogen, woher kam ihr Mut?

Diskutiert auch: Gibt es heute, in eurer Umgebung, in eurem Leben, vergleichbare Situationen? Überlegt, wie ihr handeln würdet, und begründet eure Antwort.



# RUTH HELD

# K6

Sie war mit Abstand die Jüngste der bislang bekannten Helferinnen des von der Jesuiten-niederlassung am Schlump ausgehenden Netzwerks: die 1923 geborene Ruth Held. Als Schülerin Ruth Strehls trug sie nach deren Fortgang die Hauptlast der gefährlichen Arbeit im Rahmen der Lebensmittelhilfe für Juden am Grindel. Ab Oktober 1944 wurde sie bis Kriegsende einem Hamburger Rüstungs-betrieb zugeteilt und musste dort jüdische Zwangsarbeiterinnen aus dem KZ Neuen-gamme beaufsichtigen. Und auch hier ver-suchte sie, ihrem Gewissen folgend, zu helfen.

## Q1 Eidesstattliche Erklärung des Jesuiten-paters Johannes Kugelmeier 1947 über Ruth Helds Verhalten in der NS-Zeit:

Frl. Ruth Held, Hamburg-La 1, Am Ochsen-zoll 30, hat zuerst als Gehilfin von Frau Stu-dienrätin Dr. Ruth Strehl, und seit etwa Ende 1942 oder Anfang 1943 nach deren Verschickung in ein Kinderlager selbständig zusam-  
men mit Frl. Kopietzky die Betreuung von etwa 100 jüdischen Familien und Einzel-

personen durchgeführt. Sie hat persönlich re-gelmässig Lebensmittel, Lebensmittelmarken,  
10 Wäsche und dgl. gesammelt und in die jüdi-schen Häuser oder zu Mittelspersonen ge-bracht. Dabei ist sie am 15.6.1943 nur durch eine vorherige Warnung dem Zugriff der Ges-tapo entgangen. Aus meinen Gesprächen mit  
15 ihr weiß ich, dass sie aus menschlich-christli-chem Empfinden und in bewusstem Gegen-satz zu Nazianschauungen gehandelt hat.

*Nachlass P. Hans Kugelmeier SJ, Arch. Prov. Germ SJ, Abt. 47, Nr. 984,4*

## Q2 Aus Ruth Helds »Bildungsbericht«, den sie 1955 vor ihrer Anstellung als Gymnasiallehrerin verfassen musste:

Mein Vater bestimmte sodann die politische Haltung, die ich als erwachsener und er-wachsener Mensch eingenommen habe und einnehme. Mein Vater sah die politischen Er-scheinungen der nationalsozialistischen Zeit  
5 für verhängnisvoll an und zeigte mir sehr be-wusst das Verderbenbringende dieser Ge-waltherrschaft. [...] Mein Vater wusste es bis 1938 zu verhindern, dass ich in die Hitler-



Foto: Privatbesitz Joachim Held

## BIOGRAFIE RUTH HELD (1923–2007)

ab 1934 Ruth Held besucht das Lyzeum Lerchenfeld, eine ihrer Lehrerinnen ist Ruth Strehl (siehe Seite 35–40).

Frühjahr 1942 Abitur, anschließend Kriegshilfsdienst, ab April 1943 Studium an der Universität Hamburg (Germanistik und Anglistik)

Ende 1942/Anfang 1943 bis Juli/August 1943 betreut sie heimlich verfolgte Juden im Grindelviertel, organisiert vom Jesuiten-Hilfswerk am Schlump.

September 1944 Sie wird bei einem Rüstungsbetrieb in Langenhorn dienstverpflichtet. Dort versucht sie, den weiblichen KZ-Häftlingen und russischen Kriegsgefangenen zu helfen, die in dem Werk Zwangsarbeit leisten müssen.

Nach Kriegsende setzt sie ihr Studium fort. Nach kurzer Tätigkeit als Volksschullehrerin in Barmbek unterrichtet sie bis zu ihrer Pensionierung an einem Harburger Gymnasium Deutsch und Englisch.

1968 adoptiert sie als allein stehende, geschiedene Frau einen Jungen. Joachim Held wird später als Lautenist [Lautenspieler] international bekannt.

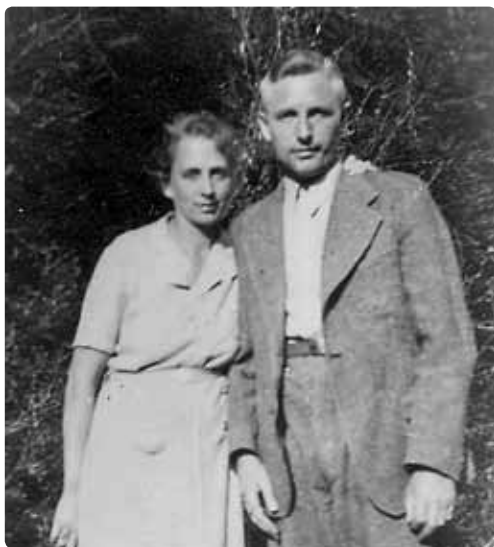
2004 dreht die Regisseurin Rotraut Kühn für den Bayerischen Rundfunk einen Dokumentarfilm über Ruth Helds Leben.

2007 wird sie im Grab ihrer Eltern auf dem Ohlsdorfer Friedhof bestattet.

10 jugend eintrat. Als ich dann hineingezwungen wurde, war ich im Grunde froh; denn ich traf auf einen Kreis sehr lebendiger junger Menschen und hatte lange darunter gelitten, von der Art des damaligen Jugendlebens ausgeschlossen zu sein. Als ich aber in einem Schulungslager selber zur Führerin ausgebildet werden sollte, begriff ich, was meinen Vater zu seiner kritischen Haltung veranlasst hatte. [...]

Nun isolierte ich mich bewusst und wurde 20 in dieser Haltung bestärkt, als meine Deutschlehrerin [Ruth Strehl, s. S. 35–40], der ich die wesentlichsten Anregungen auf dem Gebiet der Literatur und Musik verdanke, mir ihre Fürsorge für Mitglieder der jüdischen Gemeinde übergab, denn sie wurde in die KLV Kinderlandverschickung abgerufen. Sie führte mich mit dem bedeutenden Jesuitenpfarrer Pater Kugelmayr zusammen, der durch eigene Opfer und eine helfende Gemeinde Lebensmittelspenden für notleidende jüdische Familien bereitstellte, aber seiner Stellung wegen keinen Zugang zu den nicht-katholischen Juden hatte. Die Sendungen hatte ich zu überbringen. [...]

Als ich nach kurzem Studium 1944 einer 35 Rüstungsfabrik zugeteilt wurde, wurde ich in einer Halle eingesetzt, in der nur jüdische Studentinnen und Abiturienten aus Prag und Wien arbeiteten. Ich musste die Verpflichtung unterschreiben, keinerlei Beziehungen zu den 40 Jüdinnen anzuknüpfen. Sogar das Sprechen



Ruth Helds Eltern Henny und Rudolf Held 1939  
(Foto: Privatbesitz Joachim Held)

## A U F G A B E N

- 1 Ruth Held freute sich, als sie in die Hitlerjugend musste. In einem Schulungslager ändert sie dann aber ihre Haltung zum Nationalsozialismus (Q2). Formuliere mögliche Gründe dafür.
- 2 Ruth Held spricht mehrfach über »Normen« (Q2). Was meint sie damit? Welche Normen findet sie nicht richtig, welche hat sie für sich anerkannt?
- 3 In Q2 schreibt Ruth Held auch: »In dieser Zeit habe ich erfahren, dass es viel leichter ist zu hungern und zu frieren als ohne Freiheit zu leben.« Erörtere das Für und Wider dieser Aussage und bereite dich darauf vor, dein Ergebnis der Klasse vorzutragen. Diskutiert dann gemeinsam.

war verboten. Die Arbeit war Spitzeldienst. Ich hatte die Maße der in der Fabrik hergestellten Munition zu kontrollieren und die Fehler zu notieren. Als ich erfuhr, dass die Jüdinnen, die fehlerhaft gearbeitet hatten, bestraft wurden, schrieb ich nichts mehr auf und wurde nun selbst bespitzelt, zumal ich versucht hatte, den Mädchen ein wenig zu helfen. Damals habe ich fühlen müssen, wie entsetzlich schwer es ist, aus der Reihe zu treten, weil ich die Klarheit meines Lebens bewahren musste. Ich habe gelernt, nur das zu tun, was ich für richtig halte. In dieser Zeit habe ich erfahren, dass es viel leichter ist zu hungern und zu frieren als ohne 55 Freiheit zu leben. Das ist vielleicht das größte Erlebnis, das meinen Werdegang beeinflusste. Seitdem habe ich versucht, mich innerlich und äußerlich ganz auf mich selbst zu stellen. [...]

Diese Zeit hatte in dreifacher Weise große 60 Wirkung auf mich: Ich sah, wie echte Caritas [Fürsorge] am Werke ist. Ich lernte die krassen Verhältnisse kennen, in denen die Juden leben mussten. Ich wurde durch die Begegnung mit Pater Kugelmayr zu einer Auseinandersetzung mit religiösen Problemen gedrängt. Da aber meine Lehrerin [Ruth Strehl] fanatische Konvertitin war, lernte ich auch hier das doppelte Gesicht einer unserer Zeiterscheinungen kennen. Ich wurde also politischen und religiösen 70 Normen gegenüber kritisch. Zugleich gab mir

in dieser Zeit das Gefühl, unbedingt gebraucht zu werden, dass es auf persönlichen Einsatz ankam, eine gewisse innere Sicherheit. Das Leben war damals reich und erfüllt.

*Ruth Held, Bildungsbericht 1955*

### Q3 Ruth Held 1988 an Pater Kugelmeier:

Ich denke über manches nach, worüber wir gesprochen haben. Ich kann den Unterschied zwischen den Juden als Volk und den Juden als einzelnen nicht recht nachvollziehen. Ich finde auch keinen Trost darin, dass die hier so entsetzlich Leidenden es dort im Jenseits dann besser haben sollen. Ich glaube, für das so grauenhafte Leiden in den KZs gibt es überhaupt keinen Ausgleich oder Trost. Es ist unsinnig, aber ich komme nicht davon los. Ich habe auch nie verstanden, dass es uns in Westdeutschland so schnell wieder gut gegangen ist. Keine Strafe, keine Reue für all das Entsetzliche, das geschehen ist. Wie unerklärlich ist es auch, dass der eine verschont wurde und der andere nicht. Entschuldigen Sie, dass ich dies alles wieder schreibe. Es sind ja unlösbare Fragen. Wenn ich mich nur einmal davon befreien könnte. [...] Ich sagte Ihnen, glaube ich, schon, dass ich meine, ein gläubiger Jude ist bei Gott. Man muß ihn nicht bekehren. Vielleicht ist Gott in seinem Urteil viel grosszügiger als wir Menschen, die wir immer verurteilen und nur einen, den unsrigen Weg für richtig halten.

*Brief aus dem Nachlass P. Hans Kugelmeier SJ, Arch. Prov. Germ SJ., Abt. 47, Nr. 751-B2*

### Q4 Ruth Held 1996 in einem Interview:

In diesem Raum, da saßen immer die Juden schon und warteten auf mich. Wissen Sie, das ist auch ein ungeheuer erfülltes Leben, wenn man so gebraucht wird. Die warteten ja richtig. Und dann kam ich 'rein und hab' meinen ganzen Kram auf den Tisch und setzte mich hin und sagte: »Nun nehmt man.«

*Interview mit Ruth Held am 4.4.1996, geführt von Jens Michelsen, Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg, Werkstatt der Erinnerung, WdE/419 F, Transkript, S. 14f.*

### Q5 Ihr Adoptivsohn Joachim Held 2009:

Sie war sicher nicht sehr von sich überzeugt. Und [...] es war ja auch eine ungeheure Naivi-

tät in dem Helfen, die es ihr überhaupt ermöglicht hat. Wenn man es sich überlegt hätte, was es auch für die Familie bedeuten könnte, dann ist es sehr fraglich, ob man das verantwortungsvoll in Abwägung tun kann. Und das ist gut, wenn es Menschen gibt, die das eben gar nicht erst einschalten, weil es doch so gut ist zu helfen.

*Gespräch Sielke Salomons (Galerie Morgenland/Geschichtswerkstatt Eimsbüttel) mit Joachim Held am 7.8.2009*

### Q6 Zitat von Ruth Held in Joachim Helds Autobiografie von 2009:

Ich war damals verhältnismäßig unbeschwert. Ich glaube, diese naive Haltung half mir in der an sich sehr gefährlichen Lage. Ich ging mit den Taschen voller Lebensmitteln durch die Straßen, ohne irgendeine Furcht. Ich wollte nämlich, falls man mich verhaftete, sagen: »Ich habe nichts gegen eure Politik. Ich will nur diesen Menschen in Not helfen.« Und ich glaubte wirklich, dann würde mir nichts passieren.

*Joachim Held, Und plötzlich war ich adlig: Meine neue Familie heißt von Anhalt, Bergisch Gladbach, 2009, S. 51*

## A U F G A B E N

- 1 Trage zusammen: Welche Motive hatten alle Personen aus diesen Unterrichtsmaterialien, um Verfolgten zu helfen? Handelten sie allein oder als Gruppe?
- 2 Die Historikerin Beate Kosmala von der Gedenkstätte Deutscher Widerstand hat die Helfer in drei Kategorien unterteilt:
  - jene, bei denen Zivilcourage und solidarisches Handeln zum konstanten Verhalten gehören und die bereits früh Verfolgte unterstützten
  - jene, die vor und nach ihren Hilfeleistungen nie öffentlich in Erscheinung getreten sind, die aber in einer bestimmten Situation die Initiative ergriffen
  - jene, die reagierten und Hilfe leisteten, weil sie von Verfolgten direkt, von deren Angehörigen oder auch von ihnen völlig Unbekannten darum gebeten wurden.
 Ordne die Helfer, die du kennen gelernt hast, diesen Kategorien zu.

## THEMA

## GEZIELTE MANGELVERSORGUNG DER JÜDISCHEN BEVÖLKERUNG

Direkt nach Ausbruch des Zweiten Weltkriegs im September 1939 wurden in Deutschland alle Lebensmittel und die meisten Gebrauchsgüter rationalisiert.

Für jeden Einwohner gab es Lebensmittelkarten in unterschiedlichen Farben für Nahrungsmittel, Fett und Käse, Fleisch, entrahmte Milch, Brot- und Backwaren sowie Tabak, die an den Ausgabestellen des Wirtschaftsamt abgeholt werden mussten. [...]

Jüdische Menschen, für die mit Beginn des Krieges ohnehin eine Zeit verschärfter Verfolgung einsetzte, waren durch Sonderbestimmungen weitgehend aus diesem Versorgungssystem ausgeschlossen. Dies galt für den Bezug der Berechtigungsausweise, den Erwerb der Lebensmittel und die Art und Menge der Rationen. [...]

Juden erhielten nur Grundnahrungsmittel zugeteilt, die ihnen (zunächst) noch das nackte Über-

leben ermöglichten, aber in Art und Menge so bemessen waren, dass sie – besonders auch Kinder und Alte – Hunger leiden mussten. Vor allem die Versorgung mit Eiweiß und Vitaminen war nicht mehr gewährleistet. [...] Da jüdischen Menschen selbst die Versorgung mit neuer Kleidung und Hygieneartikeln wie z. B. Rasierseife verwehrt war, mussten sie auch Kälte und äußere Verwahrlosung fürchten. Ihr Leben wurde immer mehr auf einen Kampf um die reine Existenz reduziert.

Juden bekamen keine Karten für Eier, Fisch, Geflügel und Obst, seit März 1942 keine Milchkarten und seit dem 18. Oktober 1942 auch keine Fleischkarten und Karten für Weizenmehl und -brot mehr. Jüdischen Kindern bis zum vollendeten 6. Lebensjahr wurde ein halber Liter Magermilch täglich zugestanden, während nicht jüdische Kinder bis zum vollendeten 6. Lebensjahr Karten für einen Liter Vollmilch täglich erhielten. Für ältere jüdische Kinder gab es noch nicht einmal mehr Magermilchkarten. [...]

Auch alle Versuche von im Ausland lebenden Juden, die Not der in Deutschland gebliebenen Juden durch Pakete zu lindern, waren zum Scheitern verurteilt, seit Oktober 1942 wurden »Auslandssendungen hochwertiger Lebensmittel an Juden« beschlagnahmt und an Lazarette abgeführt. Selbst »nicht hochwertige Lebensmittel« aus dem Ausland zu schicken, wurde sinnlos, da »den jüdischen Empfängern die Lebensmittelkarten für gleiche oder andere Lebensmittel zu entwerten« waren. Juden durften nur noch von der Hand in den Mund leben, denn auch das Anlegen von Vorräten war verboten. Ausgenommen von diesen Regelungen waren zunächst nur Juden, die in »privilegierter Mischehe« lebten, sowie Schwerkriegsbeschädigte.

aus: Sielke Salamon, »...zum Leben zu wenig, zum Sterben zuviel«. Die gezielte Mangelversorgung der jüdischen Bevölkerung Hamburgs, in: Ulrike Hoppe (Hrsg.), »...und nicht zuletzt Ihre stille Courage«, S. 134f.

## WEITERFÜHRENDE AUFGABEN

- 1 »Indem man betont, dass es auch Menschen gab, die NS-Verfolgten halfen, verschleiert man die Tatsache, dass die deutsche Bevölkerung mehrheitlich aktiv oder durch nicht Eingreifen der Verfolgung und Ermordung von Menschen durch das NS-Regime zustimmte.« (Susanne Beer, Forschungsprojekt »Referenzrahmen des Helfens« am Kulturwissenschaftlichen Institut Essen). Diskutiert diesen Satz. Angaben zur Zahl der Helfer und der Verfolgten sind dabei hilfreich. Recherchiert vorher.
- 2 2009 starb in München der Manager Dominik Brunner an Herzversagen infolge einer gewalttätigen Auseinandersetzung mit zwei Jugendlichen, als er vier Kinder vor diesen Jugendlichen schützen wollte. Er bekam nachträglich das Bundesverdienstkreuz, ein Verein für Zivilcourage wurde nach ihm benannt, ebenso ein Platz und ein Kindergarten.
- 3 Arbeitet in Kleingruppen Unterschiede und Gemeinsamkeiten im Vergleich mit den Helfern während der NS-Zeit sowie bei den Reaktionen auf ihre Handlungen heraus. Formuliert mögliche Gründe für eure Ergebnisse und beurteilt sie.
- 3 In Berlin gibt es seit 2008 die Gedenkstätte »Stille Helden«. Sie erinnert an Menschen, die Verfolgte während der NS-Zeit unterstützen. In Yad Vashem, einer Gedenkstätte in Jerusalem, wird nicht jüdischer Menschen gedacht, die Juden halfen. Sie oder ihre nächsten Verwandten bekommen eine Medaille und den Ehrentitel »Gerechte unter den Völkern«. Wie könnte heute in Hamburg ein solches Gedenken an die Helfer aussehen? Wie würdest du an sie erinnern? Schreibe ein Konzept dafür. Tragt dann eure Ergebnisse zusammen. Könnt Ihr euch auf eine Art des Gedenkens verständigen?

# WEITERFÜHRENDE INFORMATIONEN

## Literatur

- Wolfgang Benz, Überleben im Dritten Reich. Juden im Untergrund und ihre Helfer, München 2003
- Bundesministerium der Finanzen (Hrsg.): Entschädigungen von NS-Unrecht. Regelungen zur Wiedergutmachung. Berlin 2009, <http://kurzurl.net/3SUi3>; letzter Zugriff: 31.08.2011
- Torben Fischer, Matthias N. Lorenz (Hrsg.): Lexikon der »Vergangenheitsbewältigung« in Deutschland. Debatten- und Diskursgeschichte des Nationalsozialismus nach 1945. Berlin 2007
- Benjamin Herzberg: Lichter im Dunkeln. Hilfe für Juden in Hamburg 1933–1945, Beitrag zum Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten, Hamburg 1997, Informationen über [www.koerber-stiftung.de/bildung/geschichtswettbewerb.html](http://www.koerber-stiftung.de/bildung/geschichtswettbewerb.html)
- Hilfe oder Handel? Rettungsbemühungen für NS-Verfolgte, Beiträge zur Geschichte der nationalsozialistischen Verfolgung in Norddeutschland, Heft 10, Bremen 2007
- Beate Kosmala: Zivilcourage in extremer Situation. Retterinnen und Retter von Juden im »Dritten Reich« (1941–1945). In: Gerd Meyer u.a. (Hrsg.): Zivilcourage lernen. Analysen – Modelle – Arbeitshilfen. Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn 2004, S. 106–117, <http://kurzurl.net/knXn9>; letzter Zugriff: 31.08.2011
- Beate Kosmala: Verbotene Hilfe. Rettung für Juden in Deutschland 1941–1945. Vortrag, gehalten auf einer Veranstaltung der Friedrich-Ebert-Stiftung in Verbindung mit dem Verein „Gegen Vergessen – Für Demokratie“ am 28. September 2004 in Bonn. Gesprächskreis Geschichte, Heft 56. <http://tinyurl.com/35jyjqc> [PDF zum Herunterladen]; letzter Zugriff: 31.08.2011
- KZ-Gedenkstätte Neuengamme, Landeszentrale für politische Bildung Hamburg (Hrsg.): Gedenkstätten in Hamburg. Wegweiser zu den Stätten der Erinnerung an die Jahre 1933–1945. Hamburg 2008
- Beate Meyer: »A conto Zukunft«. Hilfe und Rettung für untergetauchte Hamburger Juden, in: Zeitschrift für Hamburgische Geschichte, Bd 88, Hamburg 2002, S. 205–232
- Referenzrahmen des Helfens. Forschungsprojekt des Kulturwissenschaftlichen Instituts Essen unter der Leitung von Prof. Dr. Harald Welzer, <http://kurzurl.net/Fp3Hy>; letzter Zugriff: 31.08.2011
- Dennis Riffel: Unbesungene Helden. Die Ehrungsinitiative des Berliner Senats 1958 bis 1966, Berlin 2007
- Peter Steinbach, Johannes Tuchel (Hrsg.): Widerstand gegen die nationalsozialistische Diktatur 1933–1945, Bonn 2004 (Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung, Bd 438)
- Stiftung Gedenkstätte Deutscher Widerstand: Gedenkstätte Stille Helden. Widerstand gegen die Judenverfolgung 1933 bis 1945. Katalog zur Ausstellung. Berlin 2010
- Viviane Wünsche u.a.: Die nationalsozialistische Verfolgung Hamburger Roma und Sinti. Fünf Beiträge. Landeszentrale für politische Bildung. Hamburg 2006

## Gedenkstätten und Museen

- Gedenkstätte deutscher Widerstand, Berlin, [www.gdw-berlin.de](http://www.gdw-berlin.de)
- Gedenkstätte Stille Helden, Berlin, [www.gedenkstaette-stille-helden.de](http://www.gedenkstaette-stille-helden.de)
- Museum Blindenwerkstatt Otto Weidt, Berlin, [www.museum-blindenwerkstatt.de](http://www.museum-blindenwerkstatt.de)



